



*Bleiben Sie gesund, so dass wir uns in diesem Jahr in Neuruppin wiedersehen können!*

## Einladung

22. März 2022

### **Herzliche Einladung zum 30. Heimattreffen am 26. Juni 2022 ab 10 Uhr im Kulturhaus Stadtgarten, Karl-Marx-Str. 103 am Rheinsberger Tor in Neuruppin**

Aktuelle Nachrichten zum Heimattreffen 2022, z.B. zur Infektionslage, können Sie unter dieser Telefon-Hotline abhören: Tel. 03 39 31 899 788. Hier läuft ein Tonband mit aktuellen Informationen ab. Wenn sich zum Heimattreffen nach Drucklegung des Heimatbriefes etwas ändert, werden wir es dort aufsprechen und auch auf der Website bekannt geben.

[www.heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de](http://www.heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de)

### **Totengedenken**

Samstag, dem 25. Juni um 14 Uhr am Gedenkstein für Flüchtlinge auf dem Friedhof in Neuruppin (Eingang über die Wittstocker Allee).

Liebe Landsleute,  
liebe Freundinnen und Freunde unserer Heimat!

Der Wunsch, uns wieder treffen zu können, wird sich dieses Jahr wohl erfüllen. Zumindest, während dieser Text entsteht, bin ich fest davon überzeugt, dass die Pandemie im Sommer weit weniger schlimm sein wird. Freuen wir uns also auf das 30. Heimattreffen im vereinigten Deutschland. Ich möchte Sie alle, jüngere und ältere Heimatfreunde, ermuntern, die Gelegenheit zur persönlichen Begegnung zu ergreifen und zum Treffen zu kommen.

All diejenigen, die nicht mehr reisen können, grüßen wir herzlich mit diesem Heimatbrief. Viele von Ihnen werden Verwandte und Freunde vermissen. Wir tragen sie in unserem Herzen. Für die Verstorbenen halten wir am Vortag das Totengedenken.

*Jan-Pieter Rau*

## Inhaltsverzeichnis

### HEIMATKREIS und VEREIN

- 3 Editorial
- 3 Impressum
- 4 Nachrichten aus dem Heimatkreis und der Landsmannschaft

### GLAUCHOW und OBERWEINBERGE

- 5 Bericht über das Oderhochwasser in Glauchow von Hans Henning
- 9 Elternhaus in Glauchow und Familie von Karin Drewlo
- 11 Erinnerungen an Oberweinberge von Ilse Breitfeld

### SCHWIEBUS

- 13 Erinnerungen an Schwiebus und seine Sehenswürdigkeiten in den 1930er und 40er Jahren
- 14 Schwiebusser Hefepilze
- 15 Frisör Schmidt aus der Herrenstraße
- 18 Erinnerungen an die Crossener Straße
- 19 Fotos und Dokumente von einer Schülerin am Gymnasium Schwiebus
- 20 Erinnerungen an meine Jugend und das Realgymnasium
- 24 Oma und Leni – eine Freundschaft fürs Leben

### ZÜLLICHAU

- 25 Mein Opa, der Winzer von Helmut Zimmerling
- 27 Hochzeit 1938 Herta und Willi Dullin

### AUS DEM FAMILIENALBUM

- 28 Stentsch – Wohnort meiner Großeltern
- 30 Schönborn – mein geliebter Heimatort

### FLUCHTBERICHTE

- 31 Aus Jehser von Siegfried Hoffmann
- 33 Aus Liebenau von Martin Reim
- 34 Aus Groß Schmöllen von Anna Reimer
- 37 Aus Schwiebus von Gabriele Prüfer
- 39 Aus Züllichau von Christiane Schuster
- 39 Aus Züllichau/Obraberg von Ursula Zander

### SUCHEN und FINDEN

- 41 Suche nach Familie Petras aus Züllichau von Brigitta Schönwald
- 41 Suche Familie Kliem in Ostritz und Groß-Schmöllen von Eberhard Kliem
- 42 Gefunden – Unterlagen zu Tepperbunden und trotzdem auf der Suche von Horst Goebel

### LITERATUR, LINKS und TIPPS

- 44 Neuausgabe Bestandsverzeichnis Grüneberg
- 44 Deutsch-polnische Broschüre über Wilkau
- 45 Weitere Hinweise

### FREUD und LEID

- 46 Geburtstagsliste nach Heimatorten geordnet
- 62 Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute
- 64 Bilder und Gedichte
- 66 Familiennachrichten

### ADRESSEN

- 68 Adressen und Ansprechpartner

### EXTRA-BEILAGE – Ortspläne des Kreis Züllichau-Schwiebus in der Mitte des Heftes

## Editorial

### Liebe Leserinnen und Leser!

Vor uns liegt ein Heft mit einem unerwarteten Schwerpunkt: mit sechs Beiträgen zur Stadt Schwiebus. Das freut mich umso mehr, als wir in letzter Zeit immer wieder ausführliche Artikel zu Züllichau hatten, und schon Nachfragen nach Informationen zu Schwiebus auftauchten.

**Das Thema Flucht und Vertreibung** ist – und das sage ich als beobachtende Nachgeborene – eins, das immer wieder aufwühlt, erschüttert, betroffen macht. Sicherlich liegt es bei vielen von Ihnen gerade in diesen Tagen und Wochen wieder oben auf, jetzt wo so viele Flüchtlinge aus der Ukraine, aus einem Kriegsgebiet, kommen. Nach Jahrzehnten des Friedens herrscht wieder Krieg. Seit Jahrzehnten werden zum ersten Mal wieder Grenzen in Europa in Frage gestellt. Seit Jahrzehnten fallen wieder Bomben in Europa auf die Zivilbevölkerung. Heute leben wir in einer anderen Zeit als Sie damals. Wir haben Informationen über zahllose Kanäle und wissen nicht, welchen wir mehr und welchen wir weniger trauen können.

Die bei uns eingetroffenen Flüchtlinge leben in zwei Welten. Sie erhalten ständig (Schreckens-)Nachrichten von ihren Lieben im Kriegsgebiet und versuchen sich gleichzeitig bei uns einzuleben. Wie Sie, mussten sie auf ihrer Flucht um ihr Leben und das ihrer Kinder bangen und um das der zurückgebliebenen Verwandten und Freunde

und ihrer kämpfenden Männer. Wie Sie, sind sie zunächst einmal froh, der Lebensgefahr entronnen und nun bei uns zu sein. Aber sie sind hier und dort zugleich. Sie haben immer wieder Tränen in den Augen und ich weiß nicht warum. Ich verstehe jetzt aus neuer Perspektive, wie es vielen von Ihnen ergangen ist. Einerseits ja, andererseits haben manche von Ihnen so Erschütterndes zu berichten und schreiben zu Recht, dass es fast unaussprechlich ist und eine große Überwindung kostet, das Erlebte zu Papier zu bringen.

**Die die vielen eingegangenen Ortspläne** sind ein wertvoller Schatz: insgesamt 12 Stück. Das zeugt von Ihrem Netzwerk und Ihrem inneren Engagement. Es ist Ihnen wirklich wichtig, über Ihre Heimat Auskunft zu geben und Ihr Wissen an die nächsten Generationen weiterzugeben. Vielen Dank. Von manchen Ortschaften haben wir jetzt, zusammen mit so manchen Berichten, ein umfassendes Bild, wer und was damals wo war und wie das Leben bzw. Ihre Kindheit in Ihrem Heimatort war.

**Wenn Sie etwas korrigieren möchten**, lassen Sie uns das wissen. Sie sind die Einzigen, die das Bild vervollständigen können.

*Sabine vom Bruch, Redakteurin*

## Impressum

*Der Heimatbrief erscheint einmal im Jahr in einer Auflage von 2500 Stück und finanziert sich durch Spenden.*

**HERAUSGEBER: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.**  
vertreten durch die **Vereinsvorsitzenden:**

**1. VORSITZENDER: Jan-Pieter Rau**

Waldsiedlung 5, 16831 Rheinsberg

Telefon: +49 (0)33931 80 47 60

Mobiltelefon: +49 (0)176 24 32 27 27

E-Mail: vorstand@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

**2. VORSITZENDER: Günter Schildmann**

Wildkanzelweg 10, 15566 Schöneiche bei Berlin

Telefon: +49 (0)30 64 38 71 40

Mobiltelefon: +49 (0)176 48 26 94 59

E-Mail: g.schildmann@gmx.de

**REDAKTIONSBÜRO: Sabine vom Bruch**

Ziegelbruch 8, 18292 Krakow am See

Telefon: +49 (0)38457 50 77 07

Mobiltelefon: +49 (0)160 96 06 80 75

E-Mail: sabinevombruch@gmx.de

**GESTALTUNG & SATZ:**

**Susan Rustemeier**

Oppelner Str. 8, 10997 Berlin

Telefon: +49 (0)30 61 28 53 94

E-Mail: susanrustemeier@gmx.net

www.susan-rustemeier.de

**Tatjana Pott**

An den Gärten 12, 14469 Potsdam

Telefon: +49 (0)331 23 61 98 47

E-Mail: mail@unikatewerk.de

www.unikatewerk.de

Redaktionsschluss

für den Heimatbrief 2023 am 15. Januar 2023

## VEREINSNACHRICHTEN

Die Mitgliederversammlung des Vereins „Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e. V.“ mit turnusmäßiger Neuwahl des Vorstandes fand am 23. April 2022 in Mahlow bei Berlin statt. Der bisherige Vorstand stellte sich noch einmal zur Wahl: Jan-Pieter Rau, Erster Vorsitzender; Günter Schildmann, Zweiter Vorsitzender und Ingolf Noske, Kassierer. Außerdem standen die Entlastung für die Jahre 2020 und 2021 sowie der Beschluss über den Finanzplan 2022 an. Auch eine Satzungsänderung, die uns fit für solche Ereignisse wie die Corona-Pandemie, machen soll, wurde beschlossen. Selbstverständlich war auch die Vorbereitung unseres Heimattreffens im Juni 2022 ein wichtiges Thema.

## BERICHT DES ERSTEN VORSITZENDEN

### Womit hat sich der Verein im Jahr 2021/2022 beschäftigt?

- » Der Verein Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e. V. hat derzeit 16 Mitglieder.
- » Auf Grund der bekannten Pandemie-Lage mit allen Ein- und Beschränkungen musste das Heimattreffen 2021 in Neuruppin zum zweiten Mal abgesagt werden.
- » Der Heimatbrief 2021, der besonders umfangreich ausfiel, hat großes Lob erfahren. Das freut uns besonders, da die Herausgabe immer einen großen zeitlichen Aufwand darstellt. Immerhin beschäftigen wir uns von Anfang Januar bis Ende April mit der Erstellung!
- » Auch in diesem Jahr fand der Weihnachtsgruß, der aus technischen Gründen in Wirklichkeit ein Neujahrsgruß war, großen Anklang, wie die Vielzahl von Briefen, Karten, Emails und Telefonaten zeigte.
- » Auf den Heimatbrief und Weihnachtsgruß haben unsere Landsleute in diesem Jahr besonders intensiv mit Geschichten, Berichten, Karten und Fotos reagiert, die wiederum diesen Heimatbrief bereichern!
- » Im Jahr 2021 wurden ca. 300 Korrespondenzen per E-Mail und Brief geführt. Dabei reichten die Anfragen von Suchmeldungen über Anfragen zur Geschichte unseres Kreises und seiner Städte und Dörfer bis hin zur Familienforschung.
- » Telefonate zählen wir nicht extra. Es dürften ca. 20 im Monat sein. Für den Fall, dass ich nur über den Anrufbeantworter erreichbar war, rufe ich zurück, wenn die Nummer angegeben wurde.
- » Anfragen zur Familienforschung nehmen weiter zu. Wir bemühen uns zu helfen und Hinweise zu geben, wo sich noch Unterlagen befinden könnten. Wir müssen allerdings auch immer darauf hinweisen, dass wir keine Verwaltungsbehörde sind und uns z. B. keine Standes-

amsregister oder Liegenschaftskataster aus dem Kreis Züllichau-Schwiebus vorliegen. Nicht immer stößt das auf Verständnis.

## LANDSMANNSCHAFT

Am 17. September 2021 fand eine Bundesversammlung der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark in Fürstenwalde/Spree statt, nach dem 2020 keine Bundesversammlungen stattfinden konnten. Themen waren die Finanzberichte für Jahre 2019 und 2020 sowie die Entlastung des Vorstandes. Unser Vorsitzender Jan-Pieter Rau wurde als Rechnungsprüfer wiedergewählt.

Am 8. April 2022 fand eine weitere Bundesversammlung in Fürstenwalde/Spree statt, auf denen die turnusmäßige Neuwahl des Vorstandes stattfand. Der Heimatkreis wurde durch Günter Schildmann, Ingolf Noske und Prof. Dr. Martin Reim vertreten. Unser Landsmann Dr. Bernd von Sydow wurde in seinem Amt als Bundessprecher bestätigt. Unser Vorsitzender Jan-Pieter Rau wurde zum stellvertretenden Bundessprecher gewählt.

## ADRESSDATEN – GEBURTSTAGSLISTE – TRAUERLISTE

Eine wichtige Mitteilung in eigener Sache: Wir arbeiten kontinuierlich daran, die Adresskartei unserer Landsleute aktuell zu halten. Dazu benötigen wir allerdings Ihre aktive Mithilfe! Bitte teilen Sie uns Adressänderungen unverzüglich mit, damit Sie auch weiterhin mit dem Heimatbrief und weiteren Informationen versorgt werden können. Wenn Sie hören, dass Landsleute verstorben sind, melden Sie uns auch dies umgehend möglichst unter Angabe des Sterbedatums!

Oft wird auch die Frage gestellt, warum einzelne Landsleute nicht in der Geburtstagsliste aufgeführt werden. Das liegt schlicht daran, dass uns der Geburtstag nicht bekannt ist. Wenn auch Sie in die Geburtstagsliste aufgenommen werden wollen, zögern Sie nicht, uns Ihren Geburtstag mitzuteilen und um die Aufnahme in die Liste zu bitten.

Für den Fall, dass Sie mit dem Anrufbeantworter vorlieb nehmen müssen, hier eine große Bitte: Bitte nennen Sie immer deutlich Ihren Namen, Ihre Telefonnummer und Ihren Wohnort. Dann können wir Ihre Informationen zuordnen und ggf. auch noch einmal zurückrufen.

## ADRESSÄNDERUNGEN AN:

Jan-Pieter Rau  
kartei@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de  
Fax +49 (0) 321 23 70 88 00.

*Angeregt durch das Hochwasser im Ahrtal 2021 erinnerte sich Dieter Henning an das Hochwasser im Ortskern von Glauchow, wo er damals mit seinen Geschwistern und Eltern und etlichen Tieren im Schulgebäude wohnte. Sein Vater war Lehrer in Glauchow und schrieb diesen Bericht am 22. März 1940, als das Schlimmste überstanden war. Nach dem Hochwasser siedelte die Familie nach Wilkau, wo Hans Henning auch Lehrer war.*

Hochwasser seit 8 Tagen, Sachen auf dem Schulboden in Sicherheit! Vor ca. 1 Woche stieg die Oder infolge Tauwetter und starker Regenfälle erheblich. Zum großen Teil war sie aber noch zugefroren. Nun barst das teilweise bis zu 1 m dicke Eis unter dem Druck des steigenden Wassers. An manchen Stellen staute sich das Eis und bildete meterhohe Eisverschlüge. Solch ein Eisverschlag bildete sich auch vom Werder ab aufwärts bis zum Prittager Fischer. Voller Sorge beobachteten wir alle den Verlauf der Dinge, vom Oberlauf der Oder (Ratibor) wurde ein Wasserstand von 7,02 Meter gemeldet. Es war vom Deichverband die Sprengung des Verschlages erbeten worden. Doch das Wasseramt hielt die Situation nicht für gefährlich genug, welcher Behördenzopf da nun der längste war, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde die Lage von Stunde zu Stunde gefährlicher. Es kamen Boten vom Damm, die dort als Wache eingesetzt waren, und meldeten, dass oberhalb des Eisverschlages nur noch 30 cm bis zur Dammhöhe fehlten. Ich schickte deshalb Sonnabend um halb 12 Uhr die Schulkinder schleunigst nach Hause. Bald danach wurde mit den Feuerhörnern Alarm geblasen. Es sollte sich jeder, auch sein Vieh, zur Räumung zurecht machen.

Was nun zuerst greifen und retten? Ilse lief schnell zum Telefon, um Karl-Heinz heranzurufen, damit er beim Räumen helfen kann. Jeder hatte doch mit sich zu tun und konnte nicht noch anderen helfen. Am nächsten Tage soll-

te Konfirmation sein, und darum liefen nun viele Konfirmationskinder noch schnell zum Bäcker, um die Kuchenbleche hinzutragen zum Abbacken. Alle ließen sie traurig die Köpfe hängen. Es sollte eine traurige Konfirmation werden. Als Ilse vom Telefon zurückkam, spannten wir sofort die Kinder ein, und nun schleppten wir alles, alles auf den Boden und in die Kammern. Wir schufteten wie die Ameisen. Inzwischen setzte Sturm ein aus Südwest mit Schneeschlag. Das hatte uns gerade noch gefehlt.

Immer wieder schwirrten nun alle möglichen Parolen durchs Dorf, die alles andere taten, als zur Beruhigung beizutragen. Man sagte, dass das Wasser nun schon über den Damm geschwappt sei. Endlich kam Karl-Heinz, und nun wurde mit vereinten Kräften weitergeschleppt. Ich hatte eine große Zuversicht, dass alles nicht so schlimm werden würde. Deshalb hatte ich das Vieh immer noch im Stall gelassen. Unheimlich klang immer deutlicher vom Werder her das Rauschen des Wassers, wie schon in der vergangenen Nacht. Die Oder hatte sich mit ihren Eiswassern einen neuen Weg durch den Werder gebahnt. Als wir mit Ilse das Unterteil vom Buffet die Treppe herauftrugen, schrie sie mit einem Mal auf. Sie hatte sich scheinbar einen Schaden in der Hüfte getan, sie konnte sich kaum allein bewegen, um so weniger, weiter etwas tragen helfen. Heute ist es Gottseidank fast ganz verschwunden. Nun musste ich mit Karl-Heinz allein weiterschleppen.

### Rettung auf den Dachboden

Endlich sahen wir Soldaten kolonnenweise auch mit großen Lastwagen durchs Dorf kommen. Diese holten nun zunächst einmal Rindvieh und Schweine überall heraus. Dann rief ich mir welche heran und bat sie, das Klavier herauftragen zu helfen. Das taten sie dann auch gern und haben dann noch die neuen Schulbänke aus der 1. Klasse wenigstens gerettet. Sie schleppten die Bänke bis in die



Glockenturm. Links unten Kriegerdenkmal, nur der Adler ragt aus dem Wasser. Aufnahme von der Schule aus



Schulhaus. Abgelaufenes Hochwasser, Höchststand des Hochwassers am Haus zu sehen

## Oderhochwasser in Glauchow im Winter 1940

Scheunen auf dem Scheunenberg. Leider überraschte uns die Dunkelheit, so dass wir die neuen Bänke aus dem 2. Klassenraum nicht mehr haben retten können. Wir alle waren kaum noch Menschen, alles tat einem weh und die Knie zitterten. Die Kinder legten wir nun zu Bett, so gut es in dem Wirrwarr ging. Auch die Ziegen waren überall abtransportiert worden, was wir aber erst später erfuhren. Man hatte sich um uns gar nicht gekümmert. Jeder war sich selbst der nächste.

Um halb neun Uhr abends, die Kinder schliefen seit einer Stunde ganz fest, wurde erneut geblasen mit der Order, dass sich jeder retten sollte, so schnell wie irgend möglich. Was nun tun? Die Kinder wieder aus dem Schlaf reißen? Das Vieh war alles noch im Stall, darunter eine hochtragende Ziege. Fräulein Neumann war kopflos. Wir rieten ihr, schleunigst zu fliehen. Das tat sie dann auch endlich und überließ uns ihre Wohnung. So mussten wir uns in der Oberwohnung in Sicherheit bringen, wir boten sogar noch die Nachbarfamilie Schulz, die noch mit ihrer kleinen halbjährigen Tochter da waren, unseren wenigen Platz an, um ihn mit ihnen zu teilen. So waren wir nach dem Übersiedeln zwölf Mann hoch auf dem Boden.

Nun hieß es aber schleunigst, das Vieh zu retten. Ich hatte noch kurz vor dem Dunkelwerden mit den Kindern fünf Sack Heu gestopft und auf den Boden geschafft. Dann errichtete ich unter dem Dach am Treppenkopf einen Notstall. Mit Schulzes Hilfe schafften wir nun die 14 Hühner, 6 Kaninchen, 2 Ziegen und das Schaf herauf. Das war eine Hundsarbeit. Wir mussten sie fast raufragen oder ziehen. Ziegen und Schafe setzten wir immer erst mit den Vorderpfoten stufenweise, dann mit den Hinterpfoten weiter. Die eine Ziege war hochtragend und trieb uns den Schweiß in Mengen heraus vor Anstrengung und Angst. Doch endlich war auch diese Arbeit geschafft. Um elf Uhr fielen wir alle halb tot auf unsere Lagerstätte. Um halb fünf Uhr weckte uns der eine Junge von Schulzes,

der auf dem Boden auf unserem Sofa schlief. Die Ziege hatte inzwischen gezickelt (3Lämmer). Auch das noch! Zum Glück war Frau Schulz bei uns, die als Ziegenhebamme alles schön besorgte. Inzwischen wurde es hell und wir wagten uns vor die Tür. Alles war noch trocken und wir schöpften neuen Mut, dass alles gut ablaufen würde.

### Die Fluten kommen

Ich war kaum fünf Minuten oben, da sah ich aus dem Fenster. Mir stockte fast der Atem. Der Schulplatz war in der kurzen Zeit mit einem Male blank. Zwischen dem Kriegerdenkmal und Voigtes Ecke kamen wildbrausend die Fluten geschossen. Nun aber schnell noch retten aus Keller, Wohnung und Schule, was irgend geht. Es war halb neun. Sonntag um elf Uhr hatten wir es geschafft. Rüben, Kartoffeln und allerlei aus dem Keller, die Bilder aus der Wohnung von den Wänden, Gardinen auf die Stangen gelegt, aus der Schule die Schränke ausgeräumt, auch alle Bücher aus dem Bücherschrank, einiges auch noch aus der Kammer unter der Treppe. Da kam aber auch schon das Wasser in den Flur geflossen und in der Klasse quoll es gurgelnd durch die Dielenritzen. Jetzt mussten alle mit dem engen Bodenraum vorlieb nehmen und konnten das Geschehen nur noch aus den Fenstern beobachten. Plötzlich hörten wir ein mächtiges Rauschen. Das Wasser hatte die Kellertreppe gefunden und brauste sie hinunter. Überall im Dorf standen Leute herum, die nach anderen riefen. Sie waren noch irgendwo hingegangen, vom Wasser überrascht worden, und jetzt waren sie abgeschnitten und fanden keinen Rückweg. Beherzte Männer, die hohe Stiefel anhaften, trugen sie Huckepack in ihre Gehöfte.

Wir konnten jetzt nichts anderes machen, als in den Wirrwarr auf dem Boden etwas Ordnung hineinzubringen. Aber wo sollten wir anfangen? Schulzes hatten doch



Haus vom Bauern Klenke, vom Schulhaus aus aufgenommen



Haus links ist von Wilhelm Schulz, rechts ist das Spritzenhaus. Vom Schlafzimmer der Schule aus aufgenommen

auch so manches oben. Aber endlich hatten wir doch einige Übersicht bekommen. Wohl 100mal sahen wir aus den Fenstern. Unsere schönen zwei Schober gehacktes Holz und noch zwei Meter Eichenrollen fingen an zu schwimmen. Wie viel Arbeit war umsonst getan, abgesehen von den Geldausgaben. Heute schwimmt es im ganzen Dorf und auf der Feldmark umher. Und doch, wie viel mehr haben anderen Leute verloren! Zu essen hatten wir genügend mit auf den Boden genommen. Was uns in den nächsten zwei Tagen knapp wurde, waren Brot und Wasser. Man bedenke aber auch, was zwölf Menschen verbrauchen! Die Windeln von der Kleinen konnte Frau Schulz von der Treppe aus im Flur auskoddern. Bis Montagabend war das Wasser in unserer Wohnung und in der Schule auf ca. 1,70 Meter gestiegen.

Schlimm wurde es auch mit dem Verrichten der Notdurft. Man verschwand in irgendeinem Winkel des Bodens und hoch im Bogen wurde es aus dem Fenster geschleudert oder geschüttet. Da wir hofften, dass man uns bald mit Kähnen abholen würde, baute ich über Fräulein Neumanns Stube zusammen mit Herrn Schulz aus Latten einen Verschlag für die Hühner, denn diese und die Kaninchen wollten wir dann zurücklassen.

#### Der rettende Kahn

Am Dienstag endlich erbarmte sich Ernst Schulz und einige Oderecker Schiffer mit zwei Kähnen und holten uns. Wir wurden aber mit Schaf und Ziegen nur bis zu Scha-

des raufgefahren, wo noch vier Gehöfte wasserfrei waren. Von dort aus sollte Fährbetrieb zum Kreuzdamm eingerichtet werden. Da das Wasser so hoch stand, dass man mit dem Kahn nicht mehr durch die Haustür kam, musste das Vieh aus dem Fenster in den Kahn abgeseilt werden. Ilse stieg per Feuerleiter aus dem Fenster, Wilhelm Schulz und ich fuhrten langliegend auf einem Brühtrog durch die Enge der Ausfahrt, denn Fräulein Neumanns Wohnung und die Bodenkammer mussten ja von innen abgeschlossen werden, auch mussten die Fenster geschlossen werden wegen Kleptomanie eventueller Volksschädlinge. Es soll wo anders schon gestohlen worden sein. Na, Gnade denen, schwere Strafen sind ihnen sicher. Es dauerte wieder Stunden, bis wenigstens Ilse wegkam, um nach den Kindern sich umzusehen, die schon mit dem alten Herrn Schulz und Frau Schulz und deren Kindern am Montag ausgeschifft worden waren. Dies hatte ich im Bericht vergessen. Himmelangst konnte einem werden beim Ausbooten des Kinderwagens mit der Kleinen. Nach abermals einer Stunde gondelten wir mit unseren drei Stück Vieh und noch zwei Ziegen von Schulzes aus dem Dorf, aber wir kamen nicht weit, da mussten wir umkehren, ein steifer Wind und treibende Eisschollen drohten uns umzukippen. Also hieß es, noch eine Nacht in Glauchow zu verbringen. Das Vieh wurde in einen noch trockenen Stall untergebracht, und wir Männer richteten uns ein Lager ein auf den Bänken im Betsaal. Inzwischen war Ilse bei den Kindern bei Haeses in Oberweinberge angekommen



Links Ställe, rechts Scheune der Schule (heute nicht mehr vorhanden)

## Oderhochwasser in Glauchow im Winter 1940

von Hans Henning

und telefonierte von dort. Ich konnte ihr nun von unserer missglückten Abfahrt berichten. Sie wollten uns am Mittwoch zu elf Uhr ein Fuhrwerk zur Schanze schicken, um uns von dort abzutransportieren.

Am Mittwoch kamen wir dann auch wirklich um elf Uhr fort. Die Ziegen wurden bei der Evakuierung an den Beinen gefesselt und aus dem Fenster an einem Seil in den Rettungskahn abgeseilt. Wir mussten uns in den Kahn legen, der von außen in den Flur geschoben wurde und in Höhe der letzten Treppenstufen anhielt. Per Kahn ging es dann zur Schanze, zwar unter einigen Schwierigkeiten, aber wir konnten uns an der Schanze doch endlich trockenen Fußes bewegen. Bis vier Uhr nachmittags waren wir endlich folgendermaßen untergekommen: Die Kinder mit Ziegen und Schaf bei Haeses, Ilse und ich bei Steinleitners. Da wir alle fertig waren von den Strapazen und der Aufregung, schliefen wir bald fest wie die Ratten. Donnerstag sollte das andere folgen. Es hatten sich viele Bekannte und gute Leute, auch aus Züllichau um uns bemüht und uns ihre Hilfe und Unterkunft angeboten. Es war rührend. Donnerstag früh machte ich mich mit Wilhelm Schulz auf, um auch noch die Kaninchen und Hühner zu holen. Schulz hatte auch noch brütende Gänse in Glauchow, die fort sollten. Viele Glauchower sind in Züllichau untergebracht worden und in allen oberen Nachbardörfern. Trebschen, Ostritz, Schwarmitz, Schmöhlen und so weiter sind alle geräumt. Eine riesige Wasserwüste liegt vor unserem Blick vom Berge, aus der zum großen Teil nur noch die Dächer herausgucken. Trostlos!

### Sprengung der Eisblöcke

Ich muss noch etwas nachholen zu meinem Bericht. Am Montag früh rief uns von weit her der Bürgermeister zu den Fenstern herauf zu, wir sollten alle auf höheren Befehl zu Schades in den Keller kommen. Es kämen Flieger, die mit Bomben den Eisverschlag sprengen würden. Das war gut gesagt. Wie sollten wir durch diese Wasserwüste heraus? Das Wasser stand ja so hoch, dass es uns über dem Kopf zusammenschlagen würde. Zum Glück war der Eisverschlag drei Kilometer von uns ab. So hofften wir, dass alles gut gehen wird, und diesmal hofften wir nicht umsonst. 30 Flieger warfen den ganzen Tag über ca. 150 Bomben. Wir konnten das vom Fenster aus tadellos beobachten, das war ein Brummen und Krachen wie im Polenkrieg. Am Dienstagvormittag wiederholte sich das Bombardement, und dazu kam, dass nun auch unser Damm beworfen wurde, um einen Durchbruch zu schaffen, damit das Wasser abfließen kann. Das dauerte zum Glück nur den Vormittag lang. Für diese Zeit war jeglicher Fährverkehr verboten. Beim Eisverschlag schafften es die Flieger, das Eis ging gut ab. Hätten sie am Freitag vor der Unglücksnacht das Eis gesprengt, dann wäre das

ganze Unglück vermieden worden. Beim Damm missglückte jedoch alles, von 25 Bomben traf nur eine den Damm. Pioniere mussten mit großen Sprengladungen das Werk vollenden.

### Vorübergehende Unterkunft in Oberweinberge

Nun wieder zurück zu meinem zweiten Rettungsversuch. Diesmal klappte alles gut. Wir bekamen alles Vieh, was noch da war, nun auch noch Wäsche fort. Ilse war mitgekommen und hat noch das Silber gerettet. Es liegt jetzt im Safe der Züllichauer Kreissparkasse. Selbst ein Kaninchen mit 6-einwöchigen Jungen haben wir hinüberbekommen. Nun gab es allerdings hier in Oberweinberge noch ein großes Hin und Her mit dem Vieh und mit viel Strapazen, aber endlich sind wir wie folgt am Sonnabend untergekommen: Ilse und ich bei Steinleitners, die Kinder und das andere Vieh bei Haeses, wo wir auch alle in Verpflegung sind. Nun heißt es, Lebensmittel für uns und Futter für das Vieh beschaffen. Es ist recht schwierig, da die Oberweinberger ja meistens nur Obst und Gartenbau betreiben. Es muss nun alles weither, teils bis aus Züllichau zusammengeschnurrt und erbettelt werden. Wir hatten noch so viel schönes Futter, und alles ist vernichtet. Wir hoffen jedoch auf unser stets gehabtes Glück, und es wird auch alles gut werden. Wir sind jetzt gut untergebracht und die Kinder sind kreuzfidel. Sie fühlen Gottseidank die Schwere der Situation nicht. Karl-Heinz sagte gestern: „Hier bei Haeses ist es wie im Paradiese.“ Nun schließe ich hiermit meinen Bericht.

### Dieter Henning ergänzt den Bericht seines Vaters:

In Oberweinberge hat sich Vati nützlich gemacht und beim Strauchschnitt der Beerenplantage von Haeses geholfen. Dabei hat er sich am Auge verletzt. Wir gingen dort zur Schule, der Lehrer war Herr Sturmheit. Eines Tages habe ich wohl geträumt und den Weg zu Haeses verfehlt. Auf dem Weg merkte ich, dass die Straße ganz anders aussah. Mutti auf dem Fahrrad entdeckte mich schließlich auf der Straße nach Züllichau. Vati und ich sind später nach dem Abfließen des Hochwassers mit dem Fahrrad von Wilkau nach Glauchow gefahren, um das durch das Hochwasser auseinandergetriebene Holz der Holzschober wieder einzusammeln. Im Garten bin ich dabei im tief aufgeweichten Boden ziemlich „versackt“. Die Fahrt nach Züllichau ging nach Schwiebus über sieben Berge, d.h. sieben Anstiege. Man konnte also zählen, wie weit man gekommen war. Wir Kinder wurden während des Hochwassers der Oder in Oberweinberge bei der Familie Haese untergebracht. Ich ging, entgegen dem ursprünglichen Plan, wieder ins Alumnat, weil inzwischen das neue Schuljahr und damit gekoppelt der Konfirmandenunterricht, begonnen hatte.

## Elternhaus und Familie

von Karin Drewlo, geb. Kuhn

Angeregt durch den Ortsplan von Glauchow, sandte uns Karin Drewlo, geb. Kuhn, Fotos ihres Elternhauses und von ihrer Familie zu. Familie Kuhn wohnte in Glauchow im Haus mit der Nr. 52 auf dem Plan von Glauchow. Die Eltern und Kinder erlebten auch das Hochwasser im Frühjahr 1940. Sie feierten im vergangenen Jahr ihre Diamantene Hochzeit (s. S. 67.)



Geburtshaus Karin Drewlo – Haus 52 im Ortsplan Glauchow – hier zusammen mit Herta und ihrer Schwester Emma



Hochwasser Frühjahr 1940.  
In der Mitte das Geburtshaus von Karin Drewlo, geb. Kuhn. Rechts (Haus 53) ist das Fachwerkhaus von Bürgermeister Petras. Das Haus links (Nr. 51) ist das Haus von Fleischer Schwedler.



Großvater Pauls auf seinem Fuchs zur Oder reitend

Elternhaus und Familie

von Karin Drewlo, geb. Kuhn



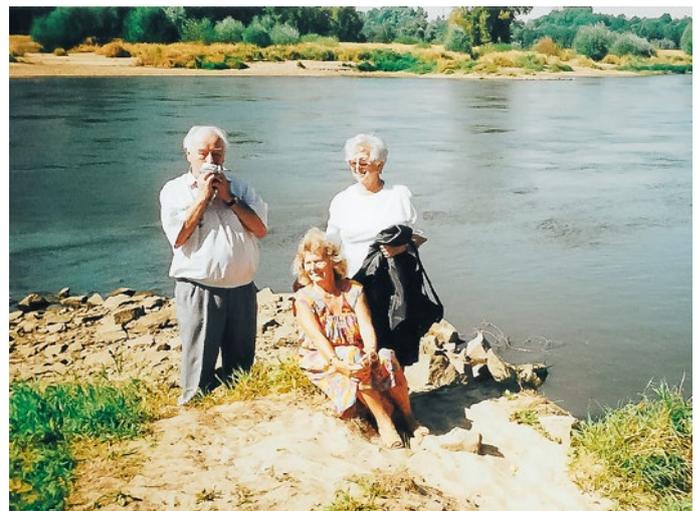
Hochzeit der Eltern, Herta Woischätzky und Hans Kuhn, am 17.12.1935.



Karl-Heinz und Karin Kuhn



Junge Familie Kuhn 1940  
mit ihren Kindern Karl-Heinz und Karin



Heimatreise 1990 an der Oder bei Glauchow



Familien in alter und neuer Heimat

## Erinnerungen an Oberweinberge

von Ilse Breitfeld, geb. Rau

Die 92-jährige Ilse Breitfeld, geb. Rau, sendet uns eine sehr aufschlussreiche und genaue Erläuterung der Menschen und Orte in Oberweinberge. Sie hat viele Erinnerungen an einzelne Häuser und Familien notiert.

Dazu hat sie eine Chronik geschrieben vom Einmarsch der Russen am 31. Januar 1945 bis zur gelungenen Flucht nach Vertreibung, bzw. zu ihrem Eintreffen in Cottbus am 28. Oktober 1945.

(Auslasspünktchen ohne Klammer sind von Frau Breitfeld, d.h. sie selbst wusste etwas nicht mehr, falls jemand ergänzen möchte.) – [Hinweise in eckigen Klammern von der Redakteurin]

**DORFPLAN**

Ich bin am 15.12.1930 in Oberweinberge geboren und zwar in Nr. 11, jetzt Nr. 10. Tochter von Anna und Hermann Rau.

**Weinbergstr.** 1.5 am, Roß, abgebrannt.

Nr. 2 Irmeler Ehepaar erschossen

Nr. 3 Christall, Schule, Kaufmann Zülke, Fam. hat sich erhängt, 4 Kinder, 2 Erwachsene, die alte Fr. Zülke konnte es nicht. Sie ist noch mit unserem Transport am 24.10.1945 vertrieben worden.

**Dann der Karnickelberg:** Klebe, Pätzold. Schiffer Rau Wilhelm, Jochinke, Franke, Jänsch, Rau (ich) jetzt die Nr. 10. Hirte Bodatsch, Jannek, Woychewski, Rau Wilhelm (mein Onkel), Klebe Franke, Pietsch Ernst, Pietsch Max, Schwemer,

**Bahnhof Oberweinberge:** Krause, Berg (heute das schöne Weingut), Hermann, Haese.

**Dann die Schanze:** ... Stein, Dorinke, Steinleitner, Rümenapf Karl (der Sohn, 1935 geb., war zum letzten Heimattreffen), Pietsch, Klebe

**Obrastr.:** Schiller, Würfel, Birkenfeld aus Berlin, Betsaal, Kirchberg, Rohrbeck (Porzellangeschäft in Züllichau), Kroll Fähre, Bundesmann, Kaiser Kernchen. Geschäft Marquart, Dr. Miltner, Sporalla, Stolpe Otto, Vietz Bootshaus, Strasinsky (Strohhaus), Menke, Christall, Gasthaus Marake-Baumann abgebrannt, ..., ... Anna Heine, Fiebich, Staar 1, Kaiser, Staar 2.

**Auf dem Berg:** Heinrich, Kosser, Gärtnerei, Stange Gaststätte, Jütner

**Helenenhöhe:** Koser, Jochintke Erwin und Heinz. Helwig große Weingaststätte,

[Hinweise zur Schule] Odereck ab 7. Schuljahr: Lehrer Wolter, Lempke Frl. Schicke (Handarbeitslehrerin) 2. - 27.1.1945 ein Lehrer aus Züllichau.

**CHRONIK**

**31.1.1945 Einmarsch der Russen**, zu Jannigs Nr. 13 im Keller (zu Janneks), 3 Tage, danach die ganze Verwüstung in unserer Wirtschaft aufgeräumt.

**Am 10.2.1945 Vertrieben** bei Schneematsch über Krauschow, Züllichau bis Schönborn.

11.2. - 14.2. nach Merzdorf bis Jehser.

14.2. - 17.2. über Schmarse nach Buckow (Heimlich mit Schwester Irmgard Fischer und Erdmann Petzold)

17.2. - 23.2. In Langheinersdorf, und immer mit dem Handwagen.

23.2. (Heimlich) Auf Feldwegen zurück nach Oberweinberge. Es war schon dämmerig und es kamen uns 5 freilaufende Kühe hinterher. Dort waren schon ein paar andere Personen zurück.

**1.4.1945 Anfang der Arbeit unter polnischer Aufsicht.**

27.4. Wir junge Mädels mussten im Oderecker Hafen Kupferstangen verladen. Immer 2 Russen, 2 Mädels von jeder Seite. Das Gewicht weiß ich nicht mehr genau.

30.4. mussten wir ohne Besen die Lehmchaussee fegen

1.5. Feiertag

9.5. Waffenstillstand (mit viel Schießerei) und Traurigkeit

13.5. Nach Trebschen Kartoffeln aus den Mieten verlesen; dies immer unter russischer Bewachung und zu Fuß

14.5. Klein Rothenburg Kartoffeln aus den Mieten verlesen

14.5. Krauschow Kartoffeln aus den Mieten verlesen

18.5. Oblat Kartoffeln aus den Mieten verlesen

20.5. Krumdorf Kartoffeln aus den Mieten verlesen

**2.7. 1945 Erster Treck ausgewiesen**

[Vertreibung]

24.10.1945 Mittwoch von Oberweinberge nach Züllichau, Turnhalle

25.10. - 27.10. Bei Frost auf der Züllichauer Bahnhoftsrampe

27. - 28.10. Samstag Ankunft in Cottbus, Bahnhof. Gott sei Dank!

Trotzdem hatten wir Glück. Wir haben unseren Vater wieder gefunden, wenn auch mit amputiertem Bein. Bis zum 1.10.1990 wohnten wir in Annaberg-Buchholz.

[Information aus dem privaten Teil des Briefes: Ilse und Günter Breitfeld sind dann ihren zwei, 1984 ausgereisten, Kindern nach Hilden gefolgt, wo sie heute wohnen.]

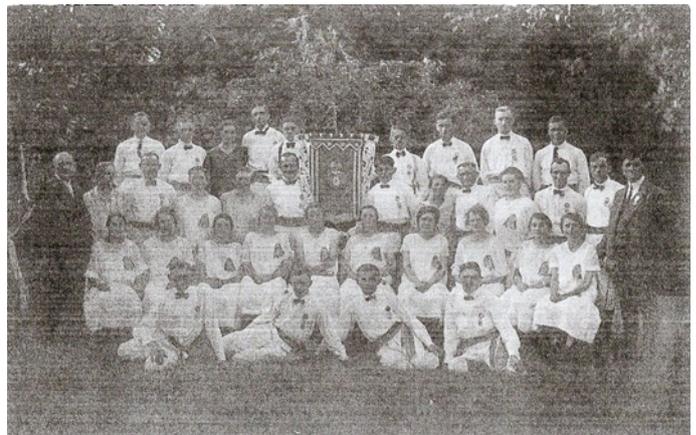
Kontakt über Jan-Pieter Rau

## Erinnerungen an Oberweinberge

von Ilse Breitfeld, geb. Rau



Alte Postkarte von einer Weingaststätte auf der Helenenhöhe



Fahrradverein Blitz Oberweinberge Foto von 1927



Oberweinberge Klasse 3 im Jahr 1939 mit dem X ich



Odereck Klasse 8 im Sommer 1944  
Oben: Lehrer Laube, Ilse Lehmann, Person nicht bekannt, Inge Gewiese, mit dem X ich, Christa Teige ... [etliche Personen unbekannt, außer] oben Egon Lüpke.  
Unten: Irene Raabe, Inge Springer (?unklar welche es ist), mit dem X Grill Wolfgang [unten mehrere Schulkameraden unbekannt]

## Erinnerungen und Sehenswürdigkeiten in Schwiebus – ein Brief aus dem Jahr 1969

*Dr. Konrad Hintzmann an Margarete Rothe-Rimpler geschrieben am 7. März 1969, Absendeort: Dillendorf-Liederbach (alte PLZ 6541)*

Liebe Margarete!

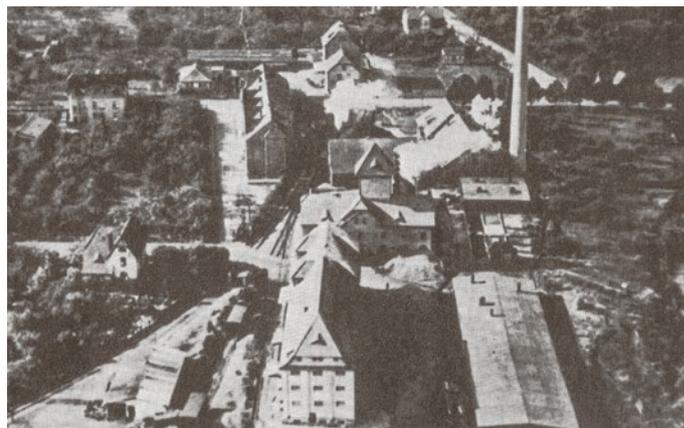
Herzlichen dank für Deinen inhaltsschweren Brief. Es ist nicht weiter erstaunlich, dass die Konkurrenz in Gestalt von Züllichau auf dem Plane erscheint und im Trüben fischen möchte. Betreffs Schwiebus sind mir noch einige Kleinigkeiten eingefallen, z.B. dass Schwiebus die erste bzw. letzte, deutsche Station des D-Zuges von Warschau nach Paris (Wanzenzug) war.

Die Schwiebusser Landwirtschaftsgenossenschaft gehörte mit zu den bedeutendsten ihrer Zeit. Sie umfasste z.B. Molkereigenossenschaft (Voss), Kartoffelflockenfabrik, Landmaschinen (Putzer), Landbank (Risse). – Zu erwähnen wäre die Dialektdichterin Emma Neumann, Schmarse – In Jordan/Paradies stand ein ehemaliges Zisterzienserkloster (Internat). Das Grieseltal, zwischen Schwiebus und Crossen, mit ausgedehntem Wald- und Jagdgebiet, einem Jagdschloss, das einem Hohenzollern gehört haben soll. Dort stand auch ein kleines Blockhaus (Hirsche). Lagow, Perle der Neumark genannt, war eine oder die kleinste preußische Stadt (in Preussen) mit direkter Bäderzugverbindung von Berlin. Dort, in Lagow, stand auf einem Hübel das Schloss des Wurmb von ... Bei „Wandern“, in der Nähe, lag ein militärisches Ausbildungslager. Ein weiteres war das „Regenbogenlager“ bei Meseritz, ein drittes das „Tiborlager“.

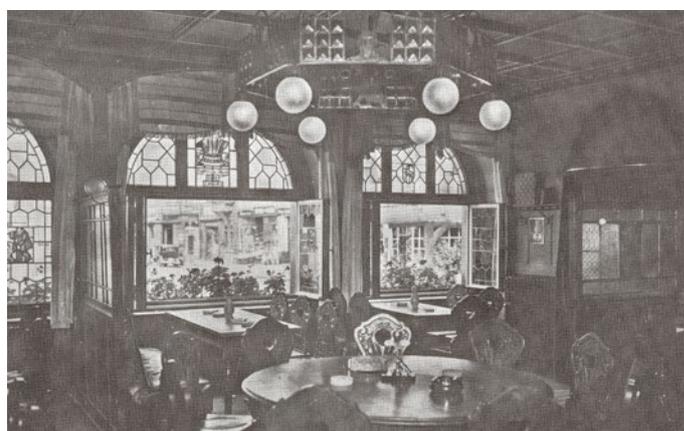
Weniger schön waren in der Stadtkirche die Mücken und Herrn Rokittas Gastronomie.

Nach dem 1. Weltkrieg und der Schaffung des Korridors\* wurde inoffiziell ein Grenzschutz eingerichtet. Entlassene Offiziere in Zivil waren abschnittsweise eingeteilt (Leopold von Sierakowski). Sie wurden staatlich besoldet und führten ein beschauliches Dasein. Der S.A.-Führer Kasche, dessen Bruder verheirateter Standartenführer (Kapitaltrottel) war, kannte durch seine Frau Familie Tannert. Später wurde dieser Kasche Botschafter oder Gesandter in Agram [Anm.: frühere deutsche Bezeichnung von Zagreb] oder Zagreb.

Wie lange die Zweckfreundschaft Tannert-Kasche dauerte, weiß ich nicht. Wie sich die Machtergreifung 1933 abspielte, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls waren die Straßen von Hakenkreuzfahnen zugedeckt. Da es viele Erwerbslose = Unzufriedene gab, liefen diese zur Partei und SA. Sie füllten ihre Freizeit (immer) mit Exerzieren,



Schwiebus Landwirtschaftliche Genossenschaften



Schwiebus Gaststube Brauerei Peschel

Märschen, Biwakieren, besonders am Wochenende, aus. Mich hatte man in die SA gepresst. So musste ich an einem Wochenende zu Fuß nach Crossen und zurück laufen. Da ich wochentags stark beschäftigt war und den Sonntag zur Erholung brauchte, machte ich nicht lange mit, sondern blieb einfach weg trotz massiver Drohungen und Boykottankündigung. Ich wollte frei sein, in keiner Partei und mir von keinem Idioten Vorschriften machen lassen. Oft lag ich sonntags bei schönem Sommerwetter mit dem Fahrrad bei Blankensee am Strande und hörte in der Ferne das Gejohle der „Kefersteiner“. Nach Beendigung der Märsche wurden die Kneipen bevölkert und oft auch randaliert. Maler Kubenz, wirtschaftlich sehr schwach, wurde über Nacht schneidiger. Standartenführer mit Führerblick.

Ein SA-Mann, Patient von mir, musste sterben, weil er nicht auf mich hörte, der Behandlung fern blieb, nachts biwakierte, keine Hygiene trieb, sodass er zu spät an den Folgen eines vereiterten unteren Weisheitszahns mit Angina Ludovici und Gasödem ins katholische Krankenhaus (Dr. Himmel) eingeliefert wurde. Er hinterließ eine Frau mit einigen Kindern.

\* Polnischer Korridor ein Landstrich zwischen Pommern und Ostpreußen, der Polen nach dem Ersten Weltkrieg über den Unterlauf der Weichsel und mit den Städten Danzig und Gdingen einen Zugang zur Ostsee gestattete. Ostpreußen wurde damit zur Enklave.

## Erinnerungen und Sehenswürdigkeiten in Schwiebus – ein Brief aus dem Jahr 1969

### SCHWIEBUSSEYER SPEZIALITÄTEN:

Plinze, Pellkartoffeln mit Quark und Leinöl

### SCHWIEBUSSEYER REDEWENDUNGEN:

*Timplige Henne – Dreckmoade – „Da hab' ich weggemacht.“ „Wo hast du hingemacht?“ „Da hab' ich nach Berlin gemacht!“*

*„Ich dachte in meinen Gedanken ...“*

Mein heutiger Bericht ist schon etwas kurios, doch hoffentlich wenigstens teilweise zu gebrauchen. Über meine privaten Nöte kann ich mich nicht äußern. Vielleicht fällt mir noch etwas ein, das zu verwenden wäre. In diesem Falle lasse ich bald von mir hören. Wir alle wünschen weiter gute Besserung, baldigen Besuch in Verbindung mit Bonn und herzliche Grüße, natürlich auch an Bärbel, Dir besonders

Dein Konrad H.

PS. Café Pfänder befand sich anfangs im Rathaus. Architektonisch wertvoll war die katholische Kirche (St. Michael).



Margarete Rothe-Rimpler stammt aus der Fabrikantenfamilie der Tuchfabrik und hat vermutlich in dieser Villa gelebt.

Wir vermuten, dass die erhaltene Karte von Dr. Konrad Hintzmann ein Mosaiksteinchen ihrer Sammlung für ihr Buch ist, aus dem Abbildungen zum Thema Schwiebus in diesem Heimatbrief entnommen wurden.

### Rezept für Schwiebusser Hefeplinse

von Johanna Kunze-Altman

#### ZUTATEN:

2-4 Eier, 1 Pfund Mehl, 50 g Hefe, 1 Prise Salz, 1 Teelöffel Zucker, etwa 1/4 Liter Milch.

#### ZUBEREITUNG:

Hefe zerkrümeln und mit Zucker in lauwarme Milch geben. Die ganzen Eier glattrühren, dann das gesiebte Mehl nach und nach mit der lauwarmen Hefemilch dazu geben, bis eine dickflüssige Masse entsteht. Diese darf nicht zu dünn und nicht zu fest sein. An einem warmen Platz lässt man den Teig stehen und aufgehen. Dann bäckt man auf heißer Pfanne, die mit einer Speckschwarte abgerieben wird, dünne Plinsen. Mit Butter bestreichen, Zucker und Zimt darüber streuen und zusammenrollen.

Es empfiehlt sich, nicht mehr Zucker als angegeben in den Teig zu nehmen, da sonst die Plinsen zu braun werden.



Foto-Quelle: <https://www.grillsportverein.de/forum/threads/lausitzer-hefeplinse.285420/>

Das Rezept ist aus dem Buch:

**Schwiebus Stadt und Land in deutscher Vergangenheit**, hrsg. im Auftrag des Schwiebusser Freundeskreises von Margarete Rothe-Rimpler, Herbert-Post-Press Unter-schleißheim ca. 1975 auf S. 119. (Das Buch kann im Institut für Geschichte der Freien Universität Berlin, Koserstraße 20, Berlin-Dahlem, ausgeliehen bzw. eingesehen werden. Tel. 030 838 536 71) Es ist übrigens zurzeit nicht erhältlich, aber im Besitz von Jan-Pieter Rau.

## Erinnerungen an Frisör Schmidt in der Herrenstraße und die Schrecken der Flucht



Herrenstraße, Ecke Glogauer Straße  
(wohl nach 1945 aufgenommen aus dem Konvolut Konrad Forche)

Das Haus, Herrenstrasse 17, gehörte meinen Eltern und war fast abbezahlt mit der letzten Hypothek. Mein Vater war Frisörmeister und bekam 20 Pfennig für einmal rasieren, für Haare schneiden weiß ich nicht. Er war 70 Prozent schwerbeschädigt aus dem Ersten Weltkrieg, er war verschüttet und lungenkrank und wurde deshalb auch für Hitlers Volkssturm nicht eingezogen. Trotzdem stand er den ganzen Tag im Laden von morgens 8 Uhr bis abends 20 Uhr einschließlich Samstag und Sonntag bis 14 Uhr und bediente Kundschaft. Als letzter kam immer mein Großvater aus dem Zerrwinkel in Schwiebus (eigenes Mehrfamilienhaus mit großem Garten, Hühnern, Gänsen) angerannt zum Rasieren, sehr zum Ärger meines Vaters.

Sonntags, wenn Opa dann weg war, so gegen 15 Uhr, hat sich Vati immer gründlich aus einer Blechschüssel gewaschen und ich durfte aus der Brauerei und Gaststätte am Marktplatz – ich glaube Peschel – in einem großen Steinkrug Bier mit viel Schaum obendrauf für ihn holen.



Glogauer Straße, Blick auf die Herrenstraße (wohl vor 1945 aufgenommen aus dem Konvolut Konrad Forche)

## Erinnerungen an Frisör Schmidt in der Herrenstraße und die Schrecken der Flucht

— 91 —

- 2 E Müller, Emma  
— Reinhold, Nachfolger (Zuh.  
Karl Schulz), Fahrrad. P 176  
Himpel, Richard, Dreher
- 3 E Uhlig, Max, Elektromeister,  
P 163402, F 126  
Wallentin, Hubert, Ingenieur
- 4 E Walke, Max, Schneidermeister  
Krause, Alfred, Tierzuchtgehilfe  
Schallon, Heinrich, Arb.
- 5 E Engler, Martha, Gastwirtschaft  
Boy, Ernestine, Witwe  
Engler, Karl, Gastwirt
- 6 E Knispel, Paul, Spinnmeister  
Knispel, Irmgard, Mech. Strickerei
- 7 E Martha Herden, Berlin  
Herden, Pauline, Witwe  
Giering, Emilie, Witwe  
Laubner, Alfred, Arb.  
Linke, Wilhelm, R
- 8 E Leuschner, Rich., Rostschlächter  
P 1364 11, F 224  
Ruchß, Ferdin., Lokomotiv. a. D.  
Knopke, Robert, Lehrer  
Saumann, Dr., Karl, Syndikus
- 9 E Lehnert, Anna  
Drescher, Konr., Polizeihauptmstr.  
Lehnert, Emil, R  
Nitschke Karl, Arb.
- 10 E Kipke, Albert, Klempnermstr.,  
P 161494, F 264  
Brieger, Paul, Fuhrunternehmer  
Walter, Otto, Vertreter
- 11 E Kahner, Paul, Tischlermstr.  
Grüßner, Venno, R
- 12 E Haase, Paul, Schiffsrmstr. F 150  
— Anna, Puffgeschäft, F 150  
Pfeiffer, Ferdinand, Schuhmacher  
Schmidt, Willy, Arb.
- 13 E Haluschek, Robert, Schmied  
Guth, Robert, Arb.  
Haluschek, Kurt, Arb.
- 14 E Wolff, Martha  
Hildebrandt, Lehrer i. N.  
Weiß, August, Dachdecker  
Wolff, Otto, Fahrradhändl. F 183
- 15 E Walke, Waldeemar, Dampf-  
mühlensbesitzer, (e H Gustav  
Walke) P 75 22, F 18
- Hoffmann, Willy, Papierhand-  
lung, P 1188 16  
Mühlenervereinigung Ost, F 57
- 16 E v. Schumann, Max, Kreuz-  
Drogerie, (e H) P 1233 07  
Kaliszte, Karl, Rentner  
Leschke, Frieda, Wwe., Kontoristin  
Stanikowsky, Georg, Händler
- 17 E Schmidt, Otto, Frisörmeister
- 18 E Dietrich, N. B., staatl. gepr.  
Dentist, P 910 42, F 254  
Ja. Otto Duldt, (Zuh. Alfred  
Schern) Herrenkonfektion  
Hoffmann, Max, Arb.  
Schulz, Ferd., Mittelschullehr. i. N.
- 19 E Maria Krause, Herrenstr. 20  
Donath, Günther, Landmaschinen-  
händler F 336  
Förster, Selma, Witwe  
Hamburger Kaffeelager (D. Viertel)  
Hein, Emma, Witwe  
Krause, Paul, Arb.  
Kuglin, Luise, Rentiere  
Möher, Mathilde, Witwe  
Böhl, Fritz, Voté  
Swade, Walter, Schlosser  
Boitet, Auguste, Wwe. Lebten.  
Ziegens, Hedwig, Oberllstr. Wwe.
- 20 E Krause, Marta, Witwe  
Eichbaum, Hedwig  
Krause, Richard, e H, Kürschner  
Lehmann, Ottilie, Witwe  
Rofer, Helene, Kleinrentnerin

**Hindenburgstraße.**

- 2 E Zernack, Hermann, Zimmerm.  
Hildebrandt, Anna, Witwe
- 2a E Rich. Zernack, Berl.-Charlottenburg  
Hellwig, Richard, Schlosser  
Schulz, Rudolf, Justizangestellter
- 3 E Bierwagen, Albert, Lehrer i. N.
- 4 E Ruß, Wilhelm, Rektor
- 5 E Franke, Gertrud, Witwe
- 5a E Schulz, Richard, Arb.  
Matuschewitz, Luise, Witwe
- 6/7 E Gemeinnützige Schwiebuser Woh-  
nungsbaugesellschaft
- 6 u. 6a V Schulz, Fritz, Buchhalter  
Schilling, Erich, Zuschneider  
Wolff, Hilmar, Reisebeamter

Frisörmeister Otto Schmidt – Eintrag im Adressbuch



Bierflaschenverschlüsse der Brauerei Peschel (Archiv Piotr Szarek)

**I.**

Sonntag abends ging meine Mutter immer mit meiner Schwester ins Kino – sie war zehn Jahre älter als ich; mein Bruder der fünf Jahre älter war, war bereits kurz nach meiner Geburt an Diphtherie gestorben (es gab noch kein Penicillin) –. Diese zwei Stunden durfte ich allein mit meinem Vater verbringen und sie waren wunderbar. Mein Vater nahm aus der großen Standuhr im Wohnzimmer eine Flasche Danziger Goldwasser, goss sich ein Schnapsglas davon ein, zündete sich eine gute dicke Zigarre an, ich durfte auf seinen Schoß und er erzählte mir immer etwas. Wenn ich die Tür unten hörte und die beiden zurückkamen, verschwand ich schnell in mein Bett und stellte mich schlafend, damit Vati meinetwegen keine Schimpfe bekam.

**II.**

Schwiebus Januar 1945

Schon seit Wochen waren ungewöhnlich viel Menschen auf den Straßen. Fußgänger und Pferdewagen und -schlitten zogen aus Richtung Bahnhof an unserem Haus vorbei Richtung Marktplatz - Rathaus.

Es war der 27. Januar 1945: Vati (Friseurmeister) stand wie immer im Laden und bediente Kundschaft. Es war später Nachmittag als zwei Wehrmachtangehörige unser Geschäft betraten. Mutti war auch unten und unterhielt sich mit ihnen. Plötzlich zog einer von beiden – er war Major - seine Pistole raus, hielt sie meiner Mutter an die Brust und sagte: „Wenn Sie Kinder haben, gehen Sie sofort! Auf der Stelle! Oder ich erschieße Sie! Es wird so grausam, wie Sie es sich nicht vorstellen können!“

Erschrocken rief meine Mutter, ich soll rauf gehen, mich warm anziehen, alles übereinander und kommen. Inzwischen war meine Schwester mit dem Kinderwagen, in dem mein sechs Monate alter Neffe lag, auch gekommen und wir gingen zum Bahnhof. Die beiden trugen je einen Koffer und ich fuhr den Kinderwagen. Vati wollte noch immer nicht mit. Er wollte auf unser Haus aufpassen, weil wir ja angeblich in vier Wochen wieder zurück sein sollten, sie nahm ihm aber noch das Versprechen ab, zum Opa im Zerrwinkel schlafen zu gehen.



Schwiebus Bahnhof Anlage am B1

Auf dem Bahnhof stand bereits der Zug und wir stiegen ein und warteten. Der Zug fuhr nicht ab. Wir saßen da und haben gefroren – es waren minus 20 Grad Celsius. Da sagte meine Mutter zu mir, ich solle nach Hause zurückgehen und Decken holen.

Ich rannte los. Mein Vater stand noch im Laden und wunderte sich. Mit den Decken kam ich wieder durch, Vati drehte sich zu mir um, aber ich rannte voller Angst wie ein Wiesel wieder zum Bahnhof.

In dem Augenblick, als ich ankam, stiegen meine Mutter und meine Schwester mit ihrem Baby aus dem Zug – ihnen war es zu kalt geworden – als genau in diesem Augenblick ein D-Zug einfuhr. Es war ein Lazarettzug, der voll mit Verwundeten Soldaten aus dem Osten kam und eigentlich gar nicht halten sollte. Der Lokführer sah uns, hielt an, wir rein, der Kinderwagen wurde von den Landsern rüber gehoben, ich schrie: „Vorsicht, ein Baby!“ meine Mutter stand noch auf der letzten Stufe und er fuhr an, Tür zu und los. Wir waren alle mitgekommen.

### III.

Der Zug brachte uns bis nach Berlin. Die Fahrt dauerte statt der üblichen 2 ½ Stunden, über sechs Stunden. Peterle, mein Neffe, schlief während der ganzen Fahrt im Kinderwagen und ich kauerte irgendwo dazwischen. In Frankfurt/Oder hielt der Zug kurz noch einmal und viele Menschen wollten auch noch mit nach Westen und es wurde schrecklich eng bis Berlin.

### BERLIN

Die Stadt hatte ich mir anders vorgestellt: Ich erinnere mich, dass viel umher lag, irgendwie verraucht war und auf Bahren wurden schwarze kleine Menschen eilig irgendwohin getragen. Ich fragte meine Mutter, warum hier die Kinder alle so schwarz wie verbrannte Brote sind. Sie schüttelte mich, ich sollte still sein. Ein Bombenangriff war gerade vorbei. Eine Schwesternhelferin gab uns etwas zu essen. Wir fuhren weiter – „Räder müssen rollen für den Sieg“ stand an den Wagen.

ÖDERAN – ein kleiner Ort in der Nähe von Dresden – zu einer alten Tante:

Die war gar nicht begeistert über den plötzlichen Besuch. Es gab Muckefuck (Ersatzkaffee) und zu essen hatte sie nichts. Wir mussten ins Restaurant, aber da sollten wir die Kartoffeln mitbringen und woher nehmen? Die Tante war sehr fromm, abends kam die Bibel auf den Tisch und bei Fliegeralarm nahm sie die Hakenkreuzfahne mit in den Keller. Das war wohl nichts – also weiter.

### DRESDEN

Zwischen vielen Menschen wurden wir in den „Zwinger“ geleitet. Ein fürchterlicher Bau aus großen dunklen Steinen. Wir kamen auseinander. Meine Mutter und ich blieben in einem großen Gang und meine Schwester mit dem Baby brachte man irgendwo weit nach hinten. Ich hockte auf dem Steinboden, meine Mutter neben mir. Plötzlich stand meine Mutter auf und sagte: „Du bleibst hier und wartest und rührst dich nicht von der Stelle. Ich

## Erinnerungen an Frisör Schmidt in der Herrenstraße und die Schrecken der Flucht

komme wieder.“ Es dauerte und dann kam sie mit Gitti meiner Schwester und Peterle im Kinderwagen. Und irgendwie ging es weiter, Richtung Chemnitz aber der ganze Himmel war rot, es heulte und krachte und ich hatte Angst und glaubte, dass jetzt alle Menschen sterben und es niemand mehr auf der Welt gibt. Trotzdem kamen wir nach Chemnitz und auch bis dahin war der ganze Himmel voller rotem Feuer und der Zug konnte nicht in den Bahnhof einfahren.

### CHEMNITZ

Wir gingen zu einer Frau, die bei uns in Schwiebus gewohnt hatte, während ihr Mann als verwundeter Soldat im Tiborlager lag. Es war ein schönes Haus mit Garten, aber ständig waren hier Fliegeralarme. Wenn im Radio „bum bum bum“ losging, die Sirenen heulten und gesagt wurde: „Feindliche Flieger fliegen im Süden unserer Stadt

ein, es wird um Ruhe und Besonnenheit gebeten“ war ich in Sekundenschnelle im Keller und zitterte vor Angst. Ich habe nicht verstanden, warum man mich umbringen wollte, ich hatte doch niemandem etwas getan. Meine Mutter sagte: „Du musst schreien, sonst platzt die Lunge, aber wenn die Bombe pfeift, dann geht sie ins Haus daneben.“ Sie landete im Garten.

An einem hellen Tag, ich war allein mit Peterle, Mutti und Gitti wollten wohl etwas besorgen, klingelte es an der Tür. Als ich öffnete, stand vor mir ein junger Soldat in einer schäbigen Uniform und bat um Brot. Ich rannte zurück, auf dem Küchentisch lag noch ein kleiner alter Kanten und als ich ihm den geben wollte, lag er da. Ein Tiefflieger hatte ihn erschossen. Da konnten wir auch nicht mehr bleiben.

Weiter ging es ...

## Erinnerungen an die Kindheit in der Crossener Str. von Christa Mewes, geb. Faustmann

Meine Eltern und Großeltern väterlicherseits wohnten in Schwiebus in der Crossener Straße 21. Meine Eltern waren Emma und Alfred Faustmann, die Großeltern Marie und Martin Faustmann. Mein Vater besaß – wie schon der Opa – die ‚Abdeckerei‘, die Adresse weiß ich nicht, der Betrieb lag etwas abseits. Im Wohnhaus wohnte noch die Familie Thiermann. Ihr Sohn Heinz (?) war bei der Marine. Meine Schwester hieß Ingeborg, geb. 1930.

Unsere Nachbarn zur Rechten waren Herr und Frau Förster, die eine kleine Landwirtschaft betrieben, u. a. eine Kuh – wir bekamen regelmäßig einen Eimer Milch, und meine Mutter machte daraus Quark. Wer linksseitig wohnte, weiß ich nicht mehr. Schräg gegenüber gab es einen kleinen Lebensmittelladen, den Frau Nawrazell führte – deren Tochter Irmgard war meine Freundin. Unserem Haus gegenüber war ein Gut (Besitzer weiß ich nicht). Etliche Häuser weiter von uns gab es die Fleischerei Zippel. Und in der Straße gab es die Schmiede von Herrn Klenke. Zur Schule waren es keine 10 Minuten.

Zum Baden fuhren wir per Fahrrad – ich noch bei meinem Vater vorn drauf in einem Kindersitz zum Rohrbachsee. Mit dem LKW meines Vaters zum Nischlitzsee. Sonntagsausflüge machten wir zum 2. und 1. Weinberg (hier gab es leckere und sehr beliebte Hefepflinse. Erinnern kann ich

mich an die befreundete Familie Scholz (drei Kinder) und Hennig (oder Henning), auch drei Kinder – soweit meine Erinnerungen, mit Fotos kann ich leider nicht dienen.

Ich hoffe, damit einen kleinen Beitrag zu Ihren Nachforschungen zu geben.

Anmerkung: Dem Wohnungsbuch der Stadt Schwiebus aus dem Jahre 1932 entnehmen wir folgende Angaben: In der Crossener Str. 21 wohnte Familie Otto Thiermann. Herr Thiermann war Tischler. Frau Nawrazell hatte ihren Laden in der Crossener Str. 18. Die Fleischerei Zippel befand sich in der Nr. 25 und Schmiedemeister Klenke wohnte in der Nr. 42. Das Gut befand sich im Eigentum von Alfred Frotscher (Nr. 37).



Gutshaus Frotscher in der Crossener Straße

## Marlies Dreyer, Schülerin am Gymnasium Schwiebus

Eins von den wenigen Mädchen am Realgymnasium Schwiebus war auch eine Schülerin, namens Marlies-Linda Dreyer, geboren 1930. Ihre Familie wurde aus dem zerbombten Wuppertal nach Rentschen evakuiert, denn aus Skampe stammte ihr Großvater, der Stellmachermeister mit eigener kleiner Firma war, erfahren wir von Holger und Marlies Kosan.

„Marlies lebt nicht mehr, aber ihre Tochter in Wuppertal würde sich freuen, etwas über die unbeschwerte Gymnasialzeit in Schwiebus zu hören. Vielleicht gibt es noch ehemalige Schüler, die davon berichten könnten?“, schrieben Holger und Marlies Kosan an den Heimatbrief. Da musste ich sofort an meinen Vater Martin Reim denken und bat ihn, doch ein paar Geschichten aus seiner Gymnasialzeit in Schwiebus aufzuschreiben. Mein Vater ist Jahrgang 1931, kann sich an Marlies Dreyer nicht erinnern, hat aber lebendige Erinnerungen an seine Lehrer.

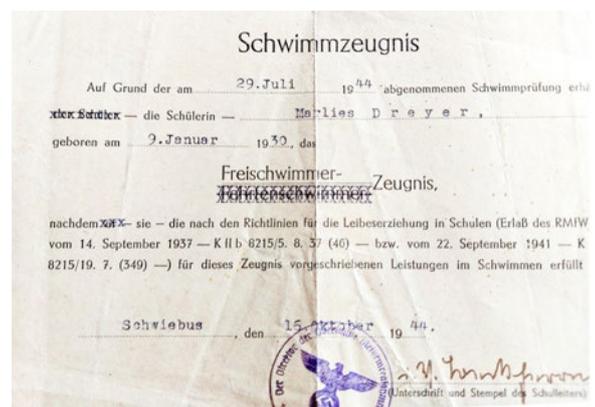
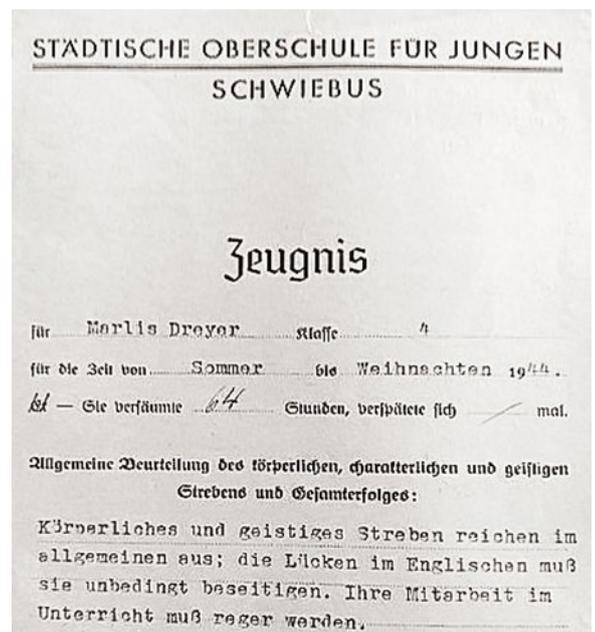
Sabine vom Bruch



Marlies Dreyer als Schulmädchen



Marlies Dreyer als junge Frau



## Erinnerungen an meine Jugend und das Realgymnasium



Schwiebus Gymnasium



Schulpark mit Konditorei Pfänder



Konditorei und Café Reinhold Pfänder

*Angeregt durch Gespräche mit meiner Tochter, der Redakteurin des Heimatbriefes, und bestätigt durch meinen Bruder Friedo Reim, den Autor des Buches „Kloppe, Klipp und große Klappe“, der erlebten Geschichte unserer Jugend in Ostbrandenburg, habe ich diese Erinnerungen an meine glückliche Jugend- und Schulzeit in den Kriegsjahren niedergeschrieben. Es ist kein Traum, es ist viel mehr als Dichtung und Wahrheit, es ist ein Teil meines Lebens, das mir immer noch durch himmlische Gnade gewährt wird.*

Die Schule ist ein klassischer preußischer Schulbau, vermutlich aus den Jahren um 1900, ein roter Backsteinbau mit drei oder vier Geschossen. Der Schulhof war eine rechteckige Fläche neben dem Schulgebäude umrahmt von hohen Kastanien. Das Realgymnasium liegt am Rand des Stadtparks. Nebenan befindet sich noch die Mittelschule. Dahinter lagen Sportflächen der Schulen. Wenn man vom Gymnasium zur Stadt geht, kommt man auf den Firmaneiplatz. Rechts lag die wunderbare Konditorei Pfänder mit Terrasse zum Park, auf der unser Vater gern einen Kaffee trank, wenn er in Schwiebus etwas zu erledigen hatte. Manchmal durften wir ihn auf solchen Fahrten begleiten. Dann bestellten wir uns gern Eisampe: Erdbeereis mit Schlagsahne in einem großen Glasbecher gemischt. An den Firmaneiplatz grenzte auch die große evangelische Friedrichskirche, in der mein Vater als junger Hilfspfarrer seine ersten Gottesdienste hielt. Und dort standen auch die Doppelhäuser für die evangelischen Pfarrer. Diese Häuser waren mir sehr vertraut. Denn bei Pastor Roeser war ich in einem langen und an schneereichen Winter in Pension, weil die Radfahrt von Liebenau nach Schwiebus zur Schule nicht möglich war. Am Firmaneiplatz befand sich auch das katholische Marienkrankenhaus.

### Die Aufnahmeprüfung

Im Frühjahr 1941 musste ich in Schwiebus die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium ablegen. Die Prüfung war wie ein langer Schultag von neun Uhr früh bis ein Uhr mittags angelegt. Nach der Prüfung ging Mutter mit mir in die Gaststätte des Hotels Adler am Markt zum Mittagessen. Danach

durften wir noch einmal die Schule gehen, um das Ergebnis der Prüfung entgegenzunehmen. Ich hatte die Prüfung bestanden. Das war nicht selbstverständlich. Denn in der Volksschule in Liebenau habe ich zwar gut Kopfrechnen gelernt, aber mit der Rechtschreibung kam ich nicht so gut zurecht. Zum Glück hatte meine Mutter in den Schulferien für mich Privatunterricht organisiert: Meine Großtante Marie Altmüller, die auch eine meiner Patentanten war, kam gerne in das gastliche Pfarrhaus nach Liebenau, um mich auf die Prüfung vorzubereiten. Sie war eine pensionierte Lehrerin, die das auch so gut durchführte, dass ich gerne mit ihr lernte.

Nach den Osterferien begann das neue Schuljahr. Ich musste dann mit meinem neuen Fahrrad jeden Tag von Liebenau zum Gymnasium nach Schwiebus die 10 km hin- und zurückfahren. Vater hatte mir ein richtiges Wanderer Herrenfahrrad gekauft und den Sattel mit einem Rosshaarpolster aufarbeiten und hellbraunem weichem Leder überziehen lassen.

Es war schon das dritte Kriegsjahr. In unserer Kleinstadt Liebenau im weiten Ostbrandenburg merkten wir wenig vom Krieg. Die Väter waren als Soldaten eingezogen worden. Aber wir vermissten sie kaum. Eher waren wir stolz, wohin unsere Väter in Polen oder Frankreich marschiert sind. – Der Russlandfeldzug hatte noch nicht begonnen.

In der Schule bemerkten wir erst nach einiger Zeit, dass wir kaum junge Lehrer hatten. Sie standen als Soldaten im Wehrdienst. An ihre Stellen kamen Studienrätinnen aus Berlin und alte Studienräte, die aus ihrer Pension zurückgerufen worden waren.

Alle Studienräte und Studienrätinnen, bei denen ich Unterricht hatte, sind mir in bester Erinnerung geblieben. Ihr Unterricht hat mir immer gefallen, und ich habe viel und gründlich gelernt. Erst viel später, wurde mir bewusst, dass es unter unseren Lehrern originelle Persönlichkeiten gab. Als ich später den Film „Feuerzangenbowle“ gesehen hatte, wurde mir klar: Das waren im Schwiebusser Gymnasium richtige Typen wie aus der „Feuerzangenbowle“.

### Unsere Lehrer – Typen wie aus der „Feuerzangenbowle“ Mathematiklehrer Onkel Pü

Der alte Mathematiklehrer mit dem Spitznamen „Pü“ hatte einen kurzen grauen Haarschnitt und eine Brille mit einem dünnen Drahtgestell. Er wurde von den Schülern „Pü“ genannt, weil er in den mathematischen Formeln den griechischen Buchstaben Pi in Berlin-Brandenburgischer Weise mit „Pü“ aussprach. Er erschien immer in einem etwas abgetragenen grauen Anzug aber mit Schlips und Kragen. Sein Unterricht war sachlich und gut. In der Untertertia bekamen wir ihn im neuen Stundenplan 1944 als Mathematiklehrer. Das war nur wenige Wochen,



Schwiebus Hotel Schwarzer Adler

## Erinnerungen an meine Jugend und das Realgymnasium

nachdem mein Bruder Friedo damals in der Untersekunda mit einem Freund in einer Schulpause unbeabsichtigt beim „Kokeln“ den Keller mit Altpapier in Brand gesetzt hatte. Als Pü in der für ihn neuen Klasse die Namen der Schüler las, fragte er Reim? „Aha, du bist der Bruder vom Brandstifter!“ Ein paar Wochen später sagte er zu mir, ich wäre wohl „ein guter Beamter“.

Wenn er einen Schüler tadelte, sagte er „Du Ösel“. Wenn er ihn bestrafen wollte, schlug er dazu mit seiner rechten Hand an den Hinterkopf. Das war unangenehm, weil er an einem Finger einen Goldring mit einem dicken Stein trug.

### Der „Spinner“ gab Erdkunde und Religion

In Religion und Erdkunde unterrichtete uns Herr Studienrat Dr. Schätzel, ein großer, hagerer Mann. Er hatte den Spitznamen „Spinner“, weil er manchmal phantasievoll über fremde Länder schwärmte. An seinen Religionsunterricht kann ich mich auch gut erinnern. Denn wir Kinder machten uns darüber lustig, dass er uns immer wieder die Texte derselben Kirchenlieder, meist Lieder von Paul Gerhard, auswendig lernen ließ. Heute kann ich mir vorstellen, dass es vielleicht ein pädagogischer Trick von ihm war. Denn er erreichte damit, jedenfalls bei mir, dass wir die Texte wirklich behielten. Diese Lieder kann ich noch heute fast ohne Gesangbuch singen. An eine Szene mit ihm kann ich mich noch gut erinnern: Er stand in der großen Pause als Aufsicht vor dem Lehrerzimmer. Als ich gerade dort vorbeitrödelte, kam die Mutter eines Klassenkameraden die kurze Treppe herauf, im Reiterdress mit langen Stiefeln und einer kurzen Lederpeitsche unter dem Arm. Sie war aus ihrem Dorf mit ihrem Reitpferd zur Schule in die Stadt geritten (etwa 12 km). Sie kannte offenbar die Lehrer ihrer Kinder und sprach Herrn Studienrat Schätzel gleich an „Herr Spinner, ich wollte doch mal selbst kommen, um zu hören, wie sich mein Sohn Henning Sümmermann entwickelt.“ Spinner sagte, „Verzeihen Gnädige Frau, Schätzel ist mein Name, Dr. Schätzel.“ Friedo und ich kannten Henning und seine Schwester Dagmar Sümmermann gut. Denn wir waren mit ihnen im Winter 1943/44 zusammen in Schwiebus in der Pension von Tante Baumann. Diese Dame war die Witwe eines Agrar- oder Biowissenschaftlers. Sie lebte mit ihrem Hund Poldi in der großen Villa ihrer Familie in einem sehr großen Garten, der vielseitig bewirtschaftet wurde, am Stadtrand von Schwiebus auf den Weinbergen.

### Onkel Bu unterrichtete Latein

Latein lernte ich bei „Onkel Bu“, Herrn Studienrat Otto Butzke. Er unterschrieb die korrigierten Klassenarbeiten mit seinem Signum „Bu“. Es wurde kolportiert, dass er Jungeselle sei und gern Theater aufführte. Sein Lateinunterricht war richtig gut. Ich habe bei ihm gelernt, dass

Latein schön ist und Spaß machen kann. Wir haben für ihn Grammatik und Vokabeln gepaukt. Die Mädchen in der Klasse wurden von ihm zum Teil unwürdig behandelt. Er gab ihnen oft den Vornamen „Gaake“, was in der Neumark so viel heißt wie dumme Gans: Meine Schulfreundin aus Liebenau hieß bei ihm „Gaake Rosemarie“. Wenn sie Vokabeln nicht wussten oder nicht deklinieren konnten, malte er mit seinem Kreidestück ihre Lippen an. Aber er war ein gutmütiger Mensch und hörte auf die Mädchen, wenn sie ihn anbettelten: „Heute ist ein schöner Tag, wollen Sie uns nicht etwas aus der Odyssee vorlesen?“ Das tat er gern und wunderbar. In seiner braunen Jacke steckte in der Seitentasche die Odyssee. Onkel Bu setzte sich auf einen Tisch in der Klasse und trug vor: Mir einer vollendeten Aussprache (natürlich die deutsche Übersetzung) trug er die Verse vor, aber so gut erzählend, dass wir den Inhalt voll verstehen konnten. Ich hatte dabei sogar die Vorstellung der Landschaften oder Orte, auf denen sich gerade die Geschichten abspielten. So bekam ich bei diesen Vorträgen eine bildliche Vorstellung von den griechischen Inseln, vom Mittelmeer und von der Straße von Messina. Ich hatte bei Onkel Bu Lateinunterricht in der Quarta das ganze Jahr und in der Untertertia bis Weihnachten 1944. In dieser Zeit bekamen wir nach und nach fast die ganze Odyssee als lebendige Geschichte vorgeführt. – Onkel Bu hat den Krieg und die Nachkriegszeit überlebt. Als wir nach der Wiedervereinigung Deutschlands bei den dann gesamtdeutschen Heimattreffen in Neuruppin ab 1990 viele Freunde und Bekannte aus unserer Jugendzeit zum ersten Mal seit 1945 wieder trafen, hat mir nach einigen Jahren ein alter Heimatfreund erzählt, daß er Otto Butzke gut kannte. Er lebte in der Nähe von Berlin und war inzwischen mit der berühmten Heimatdichterin Emma Neumann verheiratet. Leider war er aber bereits gestorben, als ich das erfuhr.

### Zeichnen bei Fiedlöh

Unser Zeichenlehrer hieß Fiedler. Der Zeichenunterricht fand im Zeichensaal mit großen Atelierfenstern im Dachgeschoß der Schule statt, natürlich mit großen Zeichentischen für die Schülerinnen und Schüler. Einmal im Monat musste der Studienrat Werbezeitungen verteilen. Erstens die gut illustrierte Zeitschrift „Die Kriegsmarine“ und die ebenso aufwendige Zeitschrift „Der Adler“ für die Luftwaffe. Beide Propaganda-Zeitschriften waren bei den Schülern damals beliebt. Friedo und ich nahmen die „Kriegsmarine“. Denn wir waren ja schon als Kriegsfreiwillige für die Kriegsmarine angemeldet, damit wir die aggressiven SS-Werber zurückweisen konnten.

Herr Fiedler stand also mit zwei großen Stapeln Zeitungen an einem Tisch und verteilte die Zeitungen, indem er abwechselnd von jedem Stapel ein Exemplar hochhielt und dabei rief „Adluuuuh“ – anstatt „Adler“ – und

„Kriegsmarine“. Das wiederholte sich alle zwei oder vier Wochen. Sehr bald machte bei den Schülern der Spitzname „Fiedluuuuh“ die Runde.

Friedo und ich waren keine großen Mal- und Zeichnerkünstler. Gegen Ende des Schuljahres mussten die Schüler aber dem Studienrat Fiedluuuuh die von ihnen angefertigten Kunstwerke für die Schulnote vorlegen. Da gerieten wir jedes Mal in große Verlegenheit. Friedo war einmal kreativ: Ich glaube es war im Frühjahr 1944 und sehe es noch wie damals vor mir. In unserem Kinderzimmer hatten wir einen alten Schreibtisch für die Schularbeiten. Es war ein Erbstück von unserem Großonkel Julius. Der Tisch hatte eine große Tischplatte aus Eichenholz. Darauf entstand ein Kunstwerk: Friedo bedeckte ein Blatt von einem großen Zeichenblock ganz und gar mit tiefschwarzer Tuschfarbe. In die feuchte Farbe hob er mit seinem Pinsel hellrote Tuschfarbe in die Mitte des Zeichenpapiers. Es entstand ein großer roter Fleck, der sich im feuchten schwarzen Grund ausbreitete und dabei unscharfe Grenzen bildete und in der Randzone weniger intensiv rot war. Es dauerte lange bis das Zeichenpapier mit so viel Wasserfarbe trocken wurde. Dann schrieb Friedo unten an den Rand: „U-Bootangriff auf feindlichen Tanker bei Nacht.“ Das Bild wurde angenommen und hing bald in der Ausstellung besonders guter Schülerbilder.

### **Sport und Musik bei August Belau**

Unser Lehrer in Sport und Musik hieß August Belau. Von ihm wurde einmal geflüstert, er sei ein Nazi. Aber ich habe nie eine Äußerung oder Geschichten erlebt oder gehört, dass er wirklich Nazi war. Von seinem Musikunterricht erinnere ich mich daran, dass wir bei ihm viele Volks- und Wanderlieder gelernt und gesungen haben. Nazi-Lieder waren nicht dabei. Der Musikunterricht fand in der Aula statt – wahrscheinlich, weil dort der Konzertflügel stand. Manchmal bestand der Musikunterricht darin, dass August Belau scheinbar verträumt am Flügel saß und spielte, angenehme Melodien, denen wir auch zuhörten, dazwischen Liedermelodien, zu denen wir singen konnten.

Im Winter, beim Geräteturnen in der Halle stellte er für mich – aus der Kleinstadt – unerfüllbare Ansprüche. Ich kannte aus der Volksschule in Liebenau überhaupt keine Turngeräte und war zunächst am Reck und am Barren völlig hilflos. Mit Mühe wurde mir der Aufschwung am Reck beigebracht. Wenn ich dann nicht schnell genug hochkam, steckte mir August Belau eine von seinen Stecknadeln, die er am Kragenaufschlag seiner Kacke trug, in den Popo.

In den Sommermonaten veranstaltete August Belau an Mittwochnachmittagen das Spielturnen am Großen Nischlitzsee im Stadtwald von Schwiebus. Das war ein herrliches Vergnügen! Die Badeanlage im Schwiebusser

Stadtforst befand sich am Rand eines hohen Buchenwaldes. Es gab einen wunderbaren feinen Sandstrand. Der Eingang war flach und gut für kleine Kinder. Das Wasser war so klar, dass man von den Stegen und Sprungtürmen bis auf den Grund sehen und alle Einzelheiten im Wasser sehen und erkennen konnte.

Am Mittwochnachmittag fuhren Friedo und ich die 9 km auf einem Landweg über Neudörfel durch Wiesen und Wälder nach Möstchen und von dort weiter auf der kurzen Landstraße zum Nischlitzsee.

### **Das Spielturnen – ein Sport und Schwimmfest am Nischlitzsee**

Einmal im Jahr war das Spielturnen ein gesellschaftliches Ereignis, wenn für die Schüler aus allen Klassen Schwimmwettkämpfe und Springturniere stattfanden. Am Ende der Wettkämpfe wurde eine kleine Theaterszene am oder im Wasser aufgeführt. Als ich 8 Jahre alt war, im Sommer 1939, fuhr unser Vater mit der ganzen Familie zu diesem Schwimmfest an den Nischlitzsee. An diese Fahrt im offenen Auto durch die blühende Landschaft kann ich mich lebhaft erinnern. Vater hatte 1936 einen Opel P4 Cabriolet gekauft. Friedo hat in diesem Jahr als Sextaner schon an den Wettkämpfen teilgenommen. Er war beim Brustschwimmen einer der schnellsten Schwimmer. Gegen Abend, zum Abschluss ertönte Musik und ein Paar in barocken Kostümen tänzelte über den Laufsteg, auf den Sprungturm und weiter auf das Sprungbrett und in den See. An diesem Tag klang für unsere Familie der Ausflug im Gasthof am Forsthaus aus, der oberhalb vom Strand neben dem Parkplatz stand und zum Rasten einlud. Niemand ahnte nach diesem glücklichen Tag, dass wenige Wochen später ein Krieg beginnen würde, der die Welt verändern würde. Denn im Sommer 1944 genossen wir unsere Heimat in jugendlicher Freiheit. Wir ahnten nicht im geringsten, dass mit dem Zwischenzeugnis zu Weihnachten unsere Schulzeit im Realgymnasium Schwiebus enden sollte.

### **Plötzlich war alles vorbei**

Im Januar 1945 war es sehr kalt und es gab viel Schnee. Deshalb wurden die Weihnachtsferien verlängert. Und am 16. Januar begann die Winteroffensive der russischen Armee bei Lodz. Im ganzen Land östlich der Oder herrschte eine bedrückende Angst vor den Ereignissen, die uns bevorstanden, und niemand wusste, wie das wirklich sein würde.

*Martin Reim*

Aachen, den 26.1.2022

52076 Aachen, Eberburgweg 3

Telefon: +49 (0)241 74474, Fax: +49 (0)241 74479,  
dr.martin.reim@t-online.de

*Leni Meyer war ein wichtiger Mensch für meine Oma Waltraut Reinbothe. Die beiden hatten bis zu deren Tod Kontakt, was ich jetzt erst erfuhr.*

Die Sehnsucht nach ihrer alten Heimat Schwiebus riss bei meiner Oma, Waltraut Reinbothe, Zeit ihres Lebens nicht ab. Oft erzählte sie von Świebodzin, wie es heute heißt, von den Menschen von damals, jedoch nicht von einer Person. Jetzt, im hohen Alter, nimmt die Sehnsucht noch mehr zu, habe ich das Gefühl. Meine Oma ist jetzt 98. Seit rund 40 Jahren lebt sie allein in ihrer Wohnung im 15. Stock eines Hochhauses mitten in Magdeburg nahe der Elbe. Jeden Morgen kommt der Pflegedienst, regelmäßig die Familie von weiter her. Einmal im Monat versuche ich, sie zu besuchen. Ich wohne circa 120 Kilometer entfernt in Brandenburg.

Ich kenne meine Oma in keinem anderen Umfeld als in diesem, in dem sie heute zuhause ist. Schon meine Ferien verbrachte ich mit meinen Cousinen bei Oma Waltraut. Wir bauten Bettenlager, buken mit ihr Pfannkuchen an Fasching, bastelten Girlanden, gingen mit meiner Oma in die Bücherei, wo sie arbeitete. Schwiebus war immer zugegen, in Geschichten, in Reisen. Meine Oma fuhr schon zu DDR-Zeiten in die alte Heimat, hatte Kontakt zu der polnischen Familie, die nach ihrer eigenen Flucht mit ihrem Verlobten (meinem Opa) und ihren Eltern gegen Ende des Krieges später in ihr Haus in der Siedlung am Stadtrand zogen.

Bei jedem heutigen Besuch erzählt mir meine Oma von früher. Ganz automatisch landen wir immer wieder in Schwiebus. Als holten sie die Ereignisse von damals umso mehr ein, je älter sie wird. Ich höre zu, frage nach, sauge auf und notiere. Beim letzten Mal hörte ich zum ersten Mal von Leni Meyer, ihrer Schulfreundin. Mit ihr hatte sie bis zu deren Tod Kontakt. Die langjährige Freundschaft der beiden Frauen erstaunte mich. Meine Oma war stets ein kontaktfreudiger Mensch, war wie gesagt viel unterwegs, besuchte Verwandte und Bekannte, als es noch ging, machte sich ihr Leben schön. Doch allzu nah an sich heran ließ sie kaum einen Menschen, außerhalb der Familie. Als Freunde bezeichnete sie nicht viele. Leni Meyer war jedoch eine Freundin. Ihre Schulfreundin. Sie machte mich neugierig.

„Immer sonntagvormittags habe ich mit Leni telefoniert“, erzählt mir Oma Waltraut nun. Lenis Familie sei auch wie die meiner Oma geflüchtet, als die Russen im Anmarsch waren. Die beiden hätten trotz der Flucht immer per Post Kontakt gehalten, gewusst, wo die andere steckte. Zuerst sei Leni wie meine Oma in Köthen gewesen. „Sie hat dort den Haushalt eines Arztes gemacht, ist dann in den Westen nach Bielefeld. Leni hatte ein Kind und



Oma Waltraut

schließlich einen Witwer geheiratet, Bauer Meyer, der auch geflüchtet war. Dieser hatte fünf Kinder...“ Schlimme Geschichten kommen zutage – von den Russen, die die zwei Töchter, die in der Heimat geblieben wären, um auf Hof und Tiere aufzupassen, nach Sibirien verschleppt hätten. Jahrelang seien die beiden weg gewesen, krank zurückgekommen. Dinge, die sich heutzutage in unserer Wohlstandsgesellschaft keiner mehr vorstellen kann.

Leni Meyer war eine geborene Becker, erzählt meine Oma weiter von ihrer Schulfreundin. Nein, sie wohnte nicht gleich um die Ecke bei ihnen in der Siedlung, die von der Post gebaut wurde (mein Uropa arbeitete bei der Post), sondern in der Salkauer Straße. Ihre Eltern hatten einen großen Bauernhof gehabt, und ihr Vater sei ein feiner Mann gewesen, erinnert sich meine Oma: „Goldzähne hatte er und Klavier spielen konnte er.“ Er hätte so sah gar nicht wie ein Bauer ausgesehen.

## Oma und Leni – Schulfreundinnen fürs Leben

von Anja Reinbothe-Occhipinti

„Einmal“, vertraut mir Oma Waltraut an, „hatte Leni Geburtstag. Sie hatte Anfang Februar gehabt, und ich war dann auch immer da. Ihre Mutter hat uns an dem Tag Wein gegeben, und wir haben getanzt und gelacht. Das war schön.“ Ihre Augen leuchten beim Gedanken an damals. „Mit einem Schwips ging ich nach Hause. Unterwegs habe ich die Schuhe ausgezogen und bin über die Ackerfurchen getanzt“, grinst sie. „Meine Mutter hatte mächtig geschimpft, als ich in Strümpfen zu Hause erschien.“ Dann fällt Oma ein, was sie auf den Geburtstagen immer gesungen haben: „Wer sich umdreht oder lacht, kriegt den Buckel vollgemacht.“ Sie juchzt, und ich stimme in ihr Lachen ein.

Wahnsinn, wie ihr Gedächtnis funktioniert. Anders bei Leni, sagt Oma Waltraut traurig: „Leni ist an Demenz gestorben. Eines Tages rief ich an, und sie sagte zu mir, ‚ach, dass du noch an mich denkst‘. Dabei haben wir uns

regelmäßig gehört.“ Die Demenz war wohl schon weit fortgeschritten. Es ist nun zwei oder drei Jahre her, dass Leni starb, meint Oma Waltraut: „Vielleicht sind es auch schon sechs Jahre.“ Das Zeitgefühl scheint ihr abhanden zu kommen, was ich verstehe. Tag für Tag sitzt sie allein in ihrer Wohnung, freut sich über jeden Besuch, sieht kaum noch etwas und verlässt daher nur noch in Begleitung die Wohnung, um auf die Straße zu gehen. Das Fast-Blind-Sein macht sie unsicher, auch wenn sie ansonsten noch sehr mobil ist für ihr hohes Alter.

Sie lebt in und von ihren Erinnerungen, und an Leni denkt sie oft, wie ich nun weiß. Die Freundschaft der Kindheit hat sie geprägt, eine Freundschaft fürs Leben.

Anja Reinbothe-Occhipinti

Telefon: +49 (0)172 44 59 159

E-Mail: anja.reinbothe@gmx.de

## Mein Opa, der Winzer

von Helmut Zimmerling

Mein Name ist Helmut Zimmerling geboren im Februar 1933 in Züllichau, Mosauer Str. 13. Eine kleine etwas rührende Geschichte über meinen Opa möchte ich hier gerne aufschreiben. Opa Carl Zimmerling geboren am 20.12.1863, war Winzer in Oberweinberge bei Tschichowitz a.d. Oder. Wann genau und wie lange, kann ich nicht sagen, auf jeden Fall in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Nachbar meines Opas war der Winzer August Arnold. Der Winzer Arnold ist ein Nachkomme des Müllers Arnold: Christian Arnold hatte seine Mühle, die Krebsmühle, am Eichmühlfließ bei Pommerzig. Im Jahre 1771 hat er den „Alten Fritz“ belogen und betrogen – angeblich hat man ihm das Wasser für die Mühle abgegraben. Eine tolle Geschichte, nachzulesen im Internet unter „Müller Arnold“. In wieweit die beiden Kontakt hatten, keine Ahnung, auf jeden Fall hat Opa wohl Gefallen an der Tochter des Nachbarn gefunden, denn am 15.06.1886 haben sie geheiratet.

Um das Jahr 1900 hat Opa seine Weinberge verkauft und ist mit Familie nach Züllichau umgesiedelt, in die Mosauer Str. 7. Dort erwarb er ein stattliches Grundstück am Stadtgraben, im Vorderteil ein kleines gemütliches altes Bauernhaus. Vor dem Haus, Südseite zur Straße hin, ein kleiner Blumengarten. An der Hauswand pflanzte Opa einige Weinstöcke aus Oberweinberge und ließ sie als Spalierobst hochwachsen. Hinter dem Haus eine große Fläche für Obst-, Gemüseanbau und für Blumen – noch weiter in Richtung Bahndamm eine große Wiese für Heu. Ich erinnere mich noch gut, bei der Heuernte geholfen zu haben.

Einen großen Teil meiner Kindheit verbrachte ich bei meinem Opa, entweder im Garten oder in der warmen Stube am Ofen und schaute Opa zu beim Körbe flechten, denn er war auch Korbmacher. Vieles hat mir mein Opa



Helmut Zimmerling mit Oma und Opa

## Mein Opa, der Winzer

von Helmut Zimmerling

beigebracht, wie man pflanzt, kleine Sträuße zu binden, natürlich mit Bast und wie man Obstbäume veredelt. Ja, Opa war inzwischen Gärtner. Jede Woche einmal ging er auf den Wochenmarkt auf dem Rathausplatz. Im Handwagen alles, was gerade reif war, Gemüse, Obst, Kräuter und Blumen. Ich immer mit, einen kleinen Korb, von Opa gemacht, mit kleinen Blumensträußen gefüllt, die ich teuer für 5 Pfennig das Stück verkaufte. Den Erlös konnte ich natürlich behalten. So vergingen wunderschöne Tage und Jahre meiner Kindheit, zusammen mit Opa dem Winzer und Gärtner.

Dann kam der kalte Winter 1944/45, und nicht nur der Winter kam, auch die Russen kamen. Ende Januar verließen wir, meine Mutter, meine Schwester, natürlich auch Opa und ich, Hals über Kopf Züllichau in Richtung Westen. Nach langer Irrfahrt strandeten wir in Berlin und wurden hier sesshaft. Im Winter 1945/46 ist mein lieber Opa Carl unerwartet verstorben. Ich denke, er hat den Verlust seiner Heimat nicht verkraftet. Opa hat mir sehr gefehlt, denn mit ihm habe ich nicht nur meinen Opa verloren, sondern auch einen guten Freund.

Hiermit wäre meine kleine Erzählung nun eigentlich zu Ende – wenn, ja wenn da nicht der Wein wäre!!!

Im Jahr 1979 bin ich das erste Mal seit der Flucht wieder nach Züllichau gekommen. Zuerst ein kurzer Besuch in meinem Elternhaus, in dem mich die Bewohner freundlich begrüßt haben. Dann bin ich sehr aufgeregt in Richtung Opas Haus gegangen und siehe da, das alte Haus stand so vor mir, wie ich es in Erinnerung hatte, der Wein an der Hauswand stand prächtig und voll da. Zaghaft klopfte ich an die Tür: Die Tür wurde leicht geöffnet und ein älterer Herr schaute mich fragend an. Freundlich sagte ich auf polnisch „Guten Tag“. Da er deutsch sprach, sagte ich, dass ich als Kind in diesem Haus die meiste Zeit meiner Kindheit verbracht habe. Mit einem Lächeln sagte er: „Dann sind sie Herr Zimmerling.“ Ich hatte wohl feuchte Augen, als er mich in Opas Stube bat, wo er mir seine Frau vorstellte. Sie haben mich sehr gut bewirte, wir hatten uns viel zu erzählen. In den Jahren nach der Wende war ich dann mit meiner Frau so zirka zehnmal in Züllichau, immer wenn die Linden blühten. Das polnische Ehepaar war inzwischen verstorben und ein sehr netter Steinmetz ist jetzt auf dem Grundstück, er versorgt den nahen Friedhof mit Grabsteinen. Wir haben uns angefreundet und so manchen Wodka zusammen getrunken. Was uns sehr erfreut hat war, als er erzählte, dass seine Kinder immer im Sommer fragen: „Wann können wir endlich den Wein naschen?“

Genau das habe ich immer getan. Wenn mich Opa erwischte, hat er mit dem Finger gedroht – ich habe aber bemerkt, dass er dabei gelacht hat.



Es ist nicht zu glauben, dass die Weinstöcke seit 1945 ohne Pflege immer noch tragen. Wenn Opa vom Himmel aus das alles verfolgt, dann klatscht er sich in die Hände und sagt zu sich:

**„Carl, das hast du gut gemacht!“**

Zu Züllichau gibt es einen Ortsplan in der Beilage.

Erinnerung an Züllichau

*Noch einmal ...!*

*Züllichau noch einmal seh'n,  
noch einmal auf dem Marktplatz steh'n,  
noch einmal von der Brücke spucken,  
noch einmal das Cross'ner Tor angucken,  
noch einmal auf dem Rathauturm steh'n,  
noch einmal die Stadt von oben seh'n,  
noch einmal durch den Stadtpark geh'n,  
noch einmal bei Lindenduft Opas Haus  
anseh'n.*

Helmut Zimmerling

**Hochzeit im Jahr 1938**

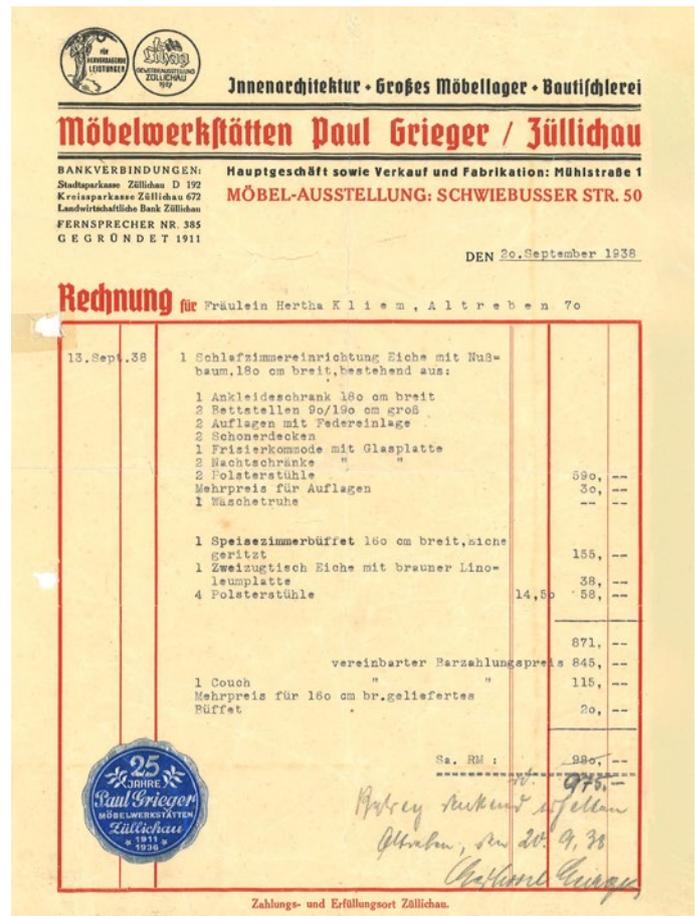
Erna Hofmann sandte aus dem Nachlass ihrer Tante Herta Dullin, geb. Kliem ein Hochzeitsfoto und die Rechnung eines Möbelhauses aus Züllichau ein.

So sah eine Hochzeitsgesellschaft im Jahr 1938 aus. Und für 975 Reichsmark konnte das junge Paar sich zwei Zimmer einrichten, ein Schlafzimmer und ein Esszimmer.

Erna Hofmann  
Querstraße 20, 04808 Wurzen



Die Hochzeitsgesellschaft



Rechnung der Möbelwerkstätten Paul Grieger in Züllichau

**Plakette für das 30. Gesamtdeutsche Heimattreffen**



Als 1938 der Plan eines Kreiswappens auftauchte, ergaben sich Schwierigkeiten für den Heraldiker, das geschichtliche Werden des alten Kreises Züllichau-Schwiebus zugleich unter Berücksichtigung der aufgenommenen Restkreise Bomst darzustellen. ...

Das neue Wappen zeigte deshalb auf dem oberen zweigeteilten Abschnitt einen wachsenden Adler auf silbernem und goldenem Feld. Die linke rote Adlerhälfte ist dem brandenburgischen Adler entnommen, die rechte zeigt den schwarzen schlesischen Adler auf goldenem Grund. Der untere Wappenteil entstammt dem Wappen der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, und zwar dem Brustschild des Adlers. Hiermit sollte bewiesen werden, dass der Restkreis Bomst nicht zur Provinz Mark Brandenburg gehört hatte.

Aus der Beschreibung in: „Kreis Züllichau-Schwiebus“, hrsg. i.A. der Heimatkreisvereinigung von Dr. Curt Schelenz, Verlag Das Viergespann, Frankfurt am Main, 2. Aufl. 1975, S. 195.

Das letzte Wappen des Kreises Züllichau-Schwiebus von 1938 mit dem brandenburgischen roten Adler auf weißem (silbernem) und dem schlesischen schwarzen Adler auf gelbem (goldenen) Feld kommt auf die Plakette der Anstecknadel für das 30. Heimattreffen am 26. Juni 2022 in Neuruppin



Gastwirtschaft Steinbach

Die Vorfahren meiner Mutter, Irma Höfer, geb. Steinbach, lebten bis 1945 in Stentsch, heute Szczaniec. Das Städtchen hatte im Jahr 1939 1165 Einwohner.

#### Gastwirtschaft

Großvater, Bruno Steinbach (1890–1946), führte zusammen mit seiner Frau Marta Steinbach, geb. Simsch (1894–1978), in Stentsch bis 1945 eine Gastwirtschaft. Nach seiner Eheschließung 1920 erwarb der Großvater die spätere Gaststätte. Zu dieser Zeit war Stentsch noch Grenzstation zu Polen und im Haus wohnten Zollbeamte. Bei Abwesenheit des Wirtes übernahm seine Frau die Geschäfte. Oma Marta sprang auch ein, um ihren Mann beim Skatspiel in der Gaststube zu vertreten.



Gaststube Steinbach

#### Bierverlag

Großvater Bruno Steinbach betrieb neben der Gastwirtschaft einen Bierverlag. Die von der Brauerei gelieferten Fässer wurden in Flaschen abgezogen. Das bedeutet, er hat von der Ostquellbrauerei in Schwiebus als Zwischenhändler Bier an Gaststätten in Stentsch geliefert, zum Beispiel an die Wirtschaft Schönknecht am Bahnhof. Auch die Gaststätten Grünberg, Zeise und Schwan gehörten zu seiner Kundschaft. Mit seinem Lastkraftwagen versorgte Großvater außerdem die Orte um Stentsch herum: Zion, Schmarse, Klein Derma, Oppelwitz, Oggerschütz und Neu Bensch. Die Fahrten wurden einmal wöchentlich durchgeführt. Alkoholfreie Getränke, wie Limonade oder Selters, stellte Bruno Steinbach selbst her. Er versetzte dafür Quellwasser mit Aromastofftabletten und erhielt so Selterswasser. Für fruchtig frische Limonade setzte er dem Mineralwasser Saft zu. Beides verkaufte er auf seinen Bier-Vertriebsfahrten.



Post und Gasthof

#### Züge mit Wehrmachtswagen

Mutter sah im Frühjahr 1941 täglich Güterzüge mit Panzern und Wehrmachtswagen nach Osten fahren, wusste aber nicht, weshalb. Stentsch liegt an der Bahnstrecke Warschau – Paris. An ihrem 12. Geburtstag, den 22.6.1941 erfuhr meine Mutter, dass der Krieg mit Russland begann. Ihrer Einschätzung nach musste dies das Ende von Deutschland sein, da die Bezwingung eines so großen Landes für sie unvorstellbar war.



Beamtenhaus von Gutsverwalter

Textausschnitt aus dem Buch ...  
eingesendet von Lutz und P. Höfer

Thomas-Müntzer-Str. 16, 07985 Elsterberg,  
Telefon: +49 (0)36621 22 00 0,

E-Mail: lutz.hoefler@lupano.de

Stentsch – Wohnort meiner Großeltern



Schloss Oberstentsch Gartenseite



Schule Pfarrhaus



Schloss Oberstentsch



Wohnhaus Otto und Ida Rau



Hauptstraße



Fröhliche Gesellschaft



Dorfteich



Bahnhof Pass- und Zollrevision am Zug Warschau Paris



Im Nachlass seiner Großmutter, Irmgard Kupsch, geb. Schönknecht, hat O. Kupsch einige alte Postkarten und Fotografien aus Schönborn gefunden. Er schreibt:

„Ich habe in den letzten Monaten daran gearbeitet, die Erinnerungen meiner Großmutter aus den ganzen Erzählungen zusammenzufügen. Leider kann ich nun nichts mehr in Erfahrung bringen, aber ich konnte aus ihren Erinnerungen noch einen Dorfplan von Schönborn erstellen – dem Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, bevor sie ebenfalls geflohen ist bzw. vertrieben wurde.“

Den daraus rekonstruierten Ortsplan finden Sie im Beiheft: Ortspläne des ehemaligen Kreises Züllichau-Schwiebus 2022. Das Haus der Familie Schönknecht ist auf dem Ortsplan das Haus Nr. 3.

Die Frau mit dem Baby auf dem Arm ist meine Urgroßmutter, Frieda Schönknecht, geb. Paech. Sie lebte von 1903 bis 1945 und hält meine Großmutter Irmgard Schönknecht auf dem Arm.

O. Kupsch

*Siegfried Hoffmann hatte eine geborgene Kindheit. Aber der 14-jährige Junge erlebte herzerreißende Abschiedsszenen und übelste Gräueltaten.*

### Kindheit in Jehser

Ich habe diese Zeilen schon vor einiger Zeit vorgeschrieben, konnte aber die schlimme Zeit nach 1945 nicht wiedergeben. Nun bin in der Lage es zu versuchen. ... Nach so langer Zeit bin ich nun in der Lage einiges aufzuschreiben. Für mich sind es schlimme Verbrechen.

Aufgewachsen bin ich in einem Ort Jehser ca. 80 Kilometer östlich von Frankfurt/Oder. Mein Vater war Schuhmachermeister und meine Mutti hat den Haushalt geführt, einen großen Garten und einige Tiere, z.B. Kaninchen, Hühner und Ziegen. Zur Familie gehörte natürlich noch mein Bruder Manfred. Mein Onkel, ein Bruder meiner Mutti, hatte im Ort eine Landwirtschaft, wo ich gerne gewesen bin. Von Oma bekam ich oft eine Stulle Brot mit Leinöl und Zucker. In der Erntezeit gab es viel zu tun und meine Eltern haben tüchtig mitgeholfen. Neben uns wohnte auch eine Schwester meines Vaters mit Familie. Der andere Nachbar betrieb eine Windmühle, welche in der Kriegszeit in einem strengen Winter abgebrannt ist.

### Lehrzeit in Schwiebus

Nach Abschluss der Schulzeit begann ich mit 14 Jahren meine Lehre. Meine Lehrzeit bei der Reichsbahn begann am 1. April 1944 in Schwiebus, ca. 7 Kilometer von Jehser entfernt. Den Ausweis habe ich sogar noch. Mit dem Fahrrad war ich dann jeden Tag unterwegs. Der Winter 1944/45 war ganz schön hart und ich musste natürlich bei Schnee und Kälte zum Bahnhof laufen.

In dieser schlimmen Zeit kamen täglich Trecks mit Pferdewagen aus Richtung Osten, weil sie vor der Front fliehen wollten. Mein Vater war im letzten Jahr noch einige Zeit in Frankreich beim Zoll. Soweit ich mich erinnern kann, bekam er noch Urlaub, wurde krank, hatte schon immer mit dem Herzen zu tun. Mein Vater ist dann bei uns geblieben, wollte auch nicht mit uns Richtung Berlin flüchten. Ich kann mich noch gut erinnern, als er sagte, ich kenne die Russen vom Ersten Weltkrieg. Sie würden, wenn der Krieg zu Ende ist, unser Land verlassen und wir haben unser zu Hause. Doch es kam leider nicht so.

Ende Januar 45 habe ich mich wie immer auf den Weg gemacht zu meiner Lehrstelle zum Bahnhof Schwiebus. Natürlich zu Fuß bei Schnee und Kälte. Dort musste ich mich entscheiden: entweder mit der Bahn Richtung Berlin oder wieder nach Hause. Heute würde ich wahrscheinlich anders entscheiden. Habe mich dann wieder auf den Weg nach Hause zur Familie gemacht. Mein Wohnort Jehser lag südöstlich von Schwiebus, also Richtung Front,

obwohl nicht geschossen wurde. Im Straßengraben lagen Pferdewagen, die Pferde lebten noch, nur Soldaten waren nicht mehr am Leben. Ich hörte Panzer rollen, habe mich dann am Anfang unseres Ortes versteckt und bei einer Familie übernachtet. In unserem Ort kannte ja jeder jeden. Unser Haus lag am anderen Ende des Ortes. Als ich am nächsten Tag dort erschien, waren meine Eltern sehr überrascht, weil sie dachten, ich sei mit der Bahn schon über alle Berge Richtung Berlin. Panzer und Fahrzeuge rollten dann durch unseren Ort Richtung Frankfurt, weil dort an der Oder wochenlang gekämpft wurde bis zur Kapitulation.

### Nun begann eine schlimme Zeit.

Der erste Kontakt mit den Russen war nicht so schlimm, sie mussten ja weiter zur Front, doch der Nachschub kam danach. Mein Vater wurde ständig verhört, meine Oma väterlicherseits konnte ganz gut polnisch. Die Offiziere haben angenommen, dass mein Vater Agent oder Spion war. Schlimm war ja noch, dass wir im Ort eine Brennelei hatten, also Alkohol. Ich habe in der Bäckerei schon tüchtig mitgeholfen. Die Mädels haben lange Zeit in der Scheune gehaust, später in der Kartoffelmiete oder in einer Grube neben dem Misthaufen.

Ich habe den Mädels immer was zu essen gebracht, was die Frauen gekocht hatten. Wenn die Russen noch angetrunken waren und Frauen oder Mädels gesucht haben. Ich bin nun in der Lage nach 75 Jahren etwas darüber zu schreiben. Für mich sind es schlimme Verbrechen. Es sind keine Menschen, sondern Schweine, wer so etwas tut. Nun fühle ich mich etwas wohler.

### Anordnung der Russen im Februar oder März

Wir müssten unseren Ort verlassen Richtung Osten. Auf einem großen Leiterwagen, zwei Kühe vorgespannt, Pferde gab es ja nicht mehr, vollgepackt mit Sachen und Verpflegung. Es ging dann ca. 20 Kilometer ostwärts nach



Schwiebus Bahnhof Perron nach 1945

Bomst. Dort haben wir einige Zeit gehaust. Die Männer bis 50 Jahre mussten sich dann bei den Russen melden. Wir Jungen Burschen, Mädels und Frauen haben dann auf Anweisung die Straße in Ordnung gehalten für den Nachschub an die Front, wo in Frankfurt wochenlang gekämpft wurde. Bei dieser Straßenarbeit habe ich dann das letzte Mal meinen Vater und meinen Onkel in der Kolonne gesehen. Mit Bewachung liefen sie bei uns vorbei. Damals habe ich wahrscheinlich gedacht, irgendwann werde ich meinen Vater mal wiedersehen. Wir haben dann noch eine Zeit lang, ein großes Zimmer war es, auf der Straße geschlafen. Nachts kamen wieder die Soldaten mit Taschenlampen und suchten wieder. Schlimm.

### Zurück nach Jehser

Wir haben uns dann eines Tages heimlich auf den Weg gemacht zurück zu unserem Heimatort, nicht aber auf der Straße, weil ja der Nachschub an die Front unterwegs war. Wir sind dann über Feldwege abseits der Straße wieder in unserem Heimatort angekommen. Wir hatten damals auch einige polnische Fremdarbeiter in unserem Ort bei Bauern und Gutsbesitzer.

Zwischen Polen und Russen gab es auch einige Probleme. Wenn ich heute über die Spannungen zwischen Polen und Russen nachdenke, könnte es mit dem Hitler-Stalinpakt zusammenhängen, wo ja Polen aufgeteilt werden sollte. Außerdem wurde auch ein Massengrab im Wald von Katyn\* entdeckt, wo am Anfang des Krieges da. 4000 polnische Offiziere vom sowjetischen Geheimdienst erschossen worden waren. Ich weiß noch, dass mein Vater zu einem Polen guten Kontakt hatte. Natürlich gab es auch Probleme (zwischen Deutschen und Polen; Klammern Ergänzung durch die Redaktion). Unser Bäckermeister musste sich eines Tages auf dem Schloss melden, musste sich dann ausziehen und die Polen haben ihn grün und blau geschlagen. Ich habe ja in der Bäckerei mitgeholfen und gesehen, wie er am nächsten Tag aussah. Am nächsten Tag wurde er abgeholt und wurde nicht mehr gesehen. Es war eine schlimme Zeit und (ich) will darüber nicht viel schreiben. Wir sind dann einigermaßen über die Runden gekommen. Es hat sich dann wieder ergeben, dass die Mädels irgendwo versteckt wurden und ich etwas zum Essen gebracht habe. Ich weiß auch nicht mehr, was die Frauen und Omas in der Küche gezaubert haben.

### Vorbereitungen für die Vertreibung treffen für die Reise zu Fuß

Am 1. Juli bekamen wir Bescheid. Wir haben dann einen Handwagen bepackt mit Sachen und Essen. Ich habe heute noch das Bild vor Augen, wie die Eltern meiner Mutti, also Oma und Opa am Tor stehen und wir uns

verabschiedet haben. Sie waren ja körperlich nicht in der Lage so weit zu laufen. So weit ich mich erinnere, wurde von den Großmächten festgelegt, dass Menschen ausgewiesen werden mit irgendwelchen Transportmitteln und nicht vertrieben.

Siegfried Hoffmann  
Heinrich-Heine-Str. 29  
15738 Zeuthen

### \* Das Massaker von Katyn

„Beim Massaker von Katyn (auch Massenmord von Katyn oder Massenerschießungen von Katyn) erschossen Angehörige des sowjetischen Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKWD) vom 3. April bis 11. Mai 1940 etwa 4400 gefangene Polen, größtenteils Offiziere, in einem Wald bei Katyn, einem Dorf 20 Kilometer westlich von Smolensk. Diese Tat gehörte zu einer ganzen Reihe von Massenmorden, die im Frühjahr 1940 an mindestens fünf verschiedenen Orten in den Unionsrepubliken Russland, Ukraine und Weißrussland an 22.000 bis 25.000 Berufs- oder Reserveoffizieren, Polizisten und Intellektuellen verübt wurden. Die Opfer zählten überwiegend zu den Vorkriegseliten der unabhängigen Zweiten Polnischen Republik. Die Entscheidung zu diesen Massenmorden fielte der sowjetische Diktator Josef Stalin und das Politbüro der Kommunistischen Partei bestätigte die Hinrichtungsbefehle. Der Ortsname „Katyn“ repräsentiert in Polen diese Mordreihe und wurde zum nationalen Symbol für das Leiden Polens unter sowjetischer Herrschaft im Zweiten Weltkrieg.

(Beate Kosmala: *Katyn*. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiss: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. Klett-Cotta, Stuttgart 1998, ISBN 3-608-91805-1, S. 542.)“

Dies ist der Anfang eines sehr ausführlichen, hochinteressanten Artikels über die Vertuschung, Erforschung und Zuschreibung der Gräueltaten; abgerufen am 22.2.2022 auf:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker\\_von\\_Katyn](https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Katyn)

## Unser Schutzengel am Abend des 29. Januar 1945

von Martin Reim

*Wer hat einen Schutzengel erlebt? Das wurde der Autor von seinem heutigen Gemeindepfarrer in Aachen gefragt. Sein Beitrag zu einem Gottesdienst über Schutzengel am 6.2.2022 war dieser.*

Meine Schutzengel-Geschichte ereignete sich im Januar 1945. Wir flohen aus unserer Heimat vor der russischen Armee, die im Zweiten Weltkrieg das östliche Deutschland eroberte. Es ist unter den heutigen Nachrichten, ein fast alltägliches Ereignis. Aber es ist meine persönliche Geschichte, in der alle beteiligten, meine Mutter, mein Bruder und ich, sofort überzeugt waren, dass uns ein Schutzengel persönlich begleitet und behütet hat. Das damalige Ostdeutschland war das Land östlich der Grenzflüsse Oder und Neiße. Es wurde auch als Brandenburgische Neumark bezeichnet. Heute gehört es zu Polen.

### Mein Heimatort

Liebenau /Neumark (heute Lubrza), lag 82 Kilometer ziemlich genau ostwärts von Frankfurt an der Oder. Es war ein Ort mit 1100 Einwohnern, aber mit Stadtrechten. Er lag zwischen Wäldern, Feldern und Seen, ohne Bahnanschluss, ein Paradies für uns Kinder. Ich war im Januar 1945 knapp 14 Jahre alt, mein großer Bruder stand kurz vor seinem 16. Geburtstag. Wir hatten noch zwei Schwestern, die damals 10 und 7 Jahre alt waren.

Der Winter 1944/45 war sehr kalt und das Land war tief verschneit. Die wichtigen Verbindungsstraßen wurden mit Schneepflügen freigelegt, die von Pferden gezogen wurden. Wo sich größere Schneewehen aufgebaut hatten, mussten freiwillige Helfer den Weg freischaufeln. Mein

Vater wurde als Reservist schon Ende August 1939 zum Kriegsdienst eingezogen und hat die Feldzüge nach Polen, durch Frankreich, und in Russland bis kurz vor Stalingrad miterlebt. Zuletzt wurde er in Balkankrieg eingesetzt. Bei einem Urlaub im Sommer 1944 hat er meiner Mutter gesagt, dass Deutschland den Krieg verlieren werde und sie um jeden Preis fliehen solle, um den Russen zu entkommen.

### Die ersten Flüchtlingstrecks

Am 16. Januar 1945 begann die russische Winteroffensive im östlichen Polen. Es legte sich eine lähmende Stille über unser Land. Bald zogen Flüchtlingstrecks der deutschen Bauern aus Polen und der Ukraine durch unsere Stadt. Diejenigen Familien, die sich von dem Bombenkrieg im Westen nach Ostdeutschland zurückgezogen hatten, kehrten in ihre Heimatstädte zurück. Die herrschenden Parteifunktionäre verboten es der Bevölkerung, ihre Heimatorte zu verlassen. Nach dieser Anweisung verschwanden die Bonzen. Die Leute warteten vergeblich auf einen Räumungsbefehl für die Zivilbevölkerung und andere Hilfen des Staates.

Meine Mutter war entschlossen, auf jeden Fall zu fliehen, ehe die Russen kamen.

Sie packte Koffer mit Wäsche und nähte Bettdecken und Kissen in Säcke ein. Jedes Kind bekam einen Rucksack und musste wichtige oder lieb gewonnene Sachen einpacken. Warme Kleidung wurde bereitgelegt. Mutter hatte sogar eine Ledertasche für die Silberbestecke. Insgesamt waren es am Ende 13 Gepäckstücke neben den Rucksäcken.



Mein Vater, Fritz Reim war Pfarrer in Liebenau und einigen umliegenden Gemeinden. Das Pfarrhaus war unser Zuhause. Es wurde im Krieg zerstört, 2006 standen noch die Nebengebäude, auch der Garten wurde noch genutzt. Die evangelische Kirche ist heute katholisch und ist gut erhalten und gepflegt.

## Unser Schutzengel am Abend des 29. Januar 1945

von Martin Reim

Am 21. Januar kam ihr jüngster Bruder, um uns bei der Flucht zu helfen. Er war als verwundeter Soldat nicht mehr im Dienst und durfte studieren. Am 27. Januar beauftragte Mutter ihn, unsere beiden jüngeren Schwestern und die Flüchtlingsfrau aus Polen, die mit ihrem Baby schon einige Monate bei uns lebte, nach Eschwege in Hessen zu begleiten. Dort sollten wir am Ende alle bei Mutters Schwester und ihrer Familie unterkommen.

Da für Anfang Februar Tauwetter erwartet wurde, planten Mutter und Friedo, Vaters Auto wieder flott zu machen und damit nach Westen zu fahren. Es stand seit 1939 unbenutzt in der Garage. Aber es gelang nicht so schnell, das Auto herzurichten. Die Russen kamen schneller. Am 29. Januar war Kanonendonner zu hören. Als es dunkel wurde, sah man den Feuerschein von den brennenden Nachbardörfern östlich und nördlich von unserem Heimatort.

### Mutter entschied alles stehen und liegen zu lassen

Wir nahmen unsere Rucksäcke und verließen unser Haus. Auf der Landstraße nach Westen konnte man nach 6 Kilometern den Bahnhof Wutschdorf an der Ost-West-Eisenbahn erreichen. Wir waren noch gar nicht weit gelaufen, als uns Leute entgegenkamen, die uns sagten, die Straße dorthin sei nicht mehr frei. Deshalb versuchten wir nun, über Feldwege dorthin zu kommen. Aber der Schnee war knietief und hatte eine Eiskruste an der Oberfläche. Man kam kaum vorwärts und war nach wenigen Schritten er-

schöpft. Verzweifelt gingen wir zurück auf die Landstraße und wollten dort weitergehen mit dem Risiko, russischen Soldaten zu begegnen. Als wir ein Stück weit gegangen waren, kam uns im Dunkeln ein Pferdewagen entgegen. Mutter sprach den Kutscher an, ob die Straße frei sei. Auf dem Kutschbock saß der Müller aus unserem Städtchen Liebenau. Ich habe mit seinem Sohn zusammen seine Kühe gehütet und ging in seiner Mühle ein und aus. Auch unsere Eltern hatten eine gute Beziehung mit seiner Familie. Er erkannte uns sofort und fragte, wohin wir denn gehen wollten. Als er hörte, dass wir zum Bahnhof Wutschdorf gehen wollten, sagte er, dass er gerade von da herkomme. Er hatte seine Frauensleute zum Zug gebracht. Der nächste Zug fährt erst wieder Morgen. Den wollte er auch erreichen und in aller Frühe wieder zum Bahnhof fahren. Sein Pole, der sein Anwesen verwahren wird, und die Tiere in seiner Landwirtschaft füttern will, wird den Wagen kutschieren. Wir können gerne, auch mit mehr Gepäck, mit ihm fahren. Heute Nacht fährt dort ohnehin keine Bahn mehr.

Wir waren glücklich über diese Begegnung und dankten Gott dafür, dass er uns den Müller geschickt hat, um die rettende Bahn in den Westen zu erreichen.

*Martin Reim*

Eberburgweg 3, 52076 Aachen

Telefon: +49 (0)241 74 47 4

E-Mail: dr.martin.reim@t-online.de

## Erinnerungen an meine Heimat Groß Schmöllen und an Flucht und Vertreibung

Meine Heimat war die Provinz Brandenburg – hinter der Oder zwischen Hinterpommern und Schlesien gelegen

### Meine Heimat Groß Schmöllen

Das Dorf war nur ein kleiner Flecken, der noch zu Brandenburg gehörte, deshalb nannte es sich die Provinz Brandenburg.

Meine Eltern hatten dort einen Bauernhof. Es war ein Dreiseitenhof, das heißt Wohnhaus, Scheune und Stallgebäude standen um den Hof. Diesen Hof bewirtschafteten sie und hatte allerlei Viehzeug, wie es damals auf einem Bauernhof üblich war. So wurden Kühe, Schweine, Ziegen, Gänse und Hühner gehalten. Pferde gab es im Dorf nur wenig, sie waren alle zu Kriegsdiensten herangezogen worden.

Im 2. Weltkrieg war es für meine Eltern sehr schwer, den Hof zu bewirtschaften. Viele Männer, darunter auch schon Jugendliche im Alter von 17 bis 18 Jahren, wurden eingezogen, und so fehlten überall Arbeitskräfte, sodass wir als Kinder schon tüchtig mitarbeiten mussten – hauptsächlich in der Erntezeit.

Im Sommer, während der Getreideernte, mähte mein Vater mit der Sense das Korn ab, meine Mutter raffte es zusammen und band es zu Garben. Wir Kinder hatten die Aufgabe, diese Garben, die nicht gerade leicht waren, zusammen zu tragen und zu Hocken aufzustellen, damit das Getreide trocknen konnte. Im Herbst ging es dann an das Kartoffel-Roden und ans Rüben-Raus-machen.

Wenn wir von der Schule kamen, bekamen wir Kinder jeder einen Kartoffel-Hacker und einen Korb in die Hand und dann ging es aufs Feld. In den Ferien ging es schon morgens los und es ging bis abends. Essen gab es auf dem

Feld. Wenn wir abends dann nach Haus kamen, musste das Vieh noch versorgt werden, sodass wir dann nach dem Abendessen todmüde ins Bett fielen.

Trotz aller schwerer Arbeit kann ich aber sagen: Alles in allem hatte ich eine schöne Kindheit. Dieses lag vielleicht auch daran, dass ich noch weitere drei Schwestern und einen Bruder habe. Meine drei Schwestern sind zwei bis fünf Jahre älter als ich und mein Bruder 10 Jahre jünger. So hatten wir reichlich Abwechslung und haben mit unserem Bruder viel gespielt und sind mit ihm im Kinderwagen durch das Dorf spazieren gefahren.

Unser Dorf lag mitten in der Natur, inmitten von Feldern, Wiesen und Kiefern- und Birkenwäldern eingebettet. Ein kleiner Fluss floss auch durch unser Dorf und es gab ein Schloss mit Gutshof und Schlosspark.

Und es gab zwei Schulen mit jeweils einen Klassenraum: In einem wurden die Klassen 1 bis 4 und in dem anderen die Klassen 5 bis 8 unterrichtet, denn zur damaligen Zeit gab es nur 8 Klassen. Ab den Weihnachtsferien 1944/45 gab es bei uns keinen Schulunterricht mehr, denn die Front rückte immer näher und täglich hörte man das Donnern der Geschütze und das Einschlagen der Granaten immer näher kommen und jeder von uns und der Dorfbevölkerung fragte sich: „Was soll aus uns und unsrem Dorf werden?“ Mein Vater hörte sich im Dorf um und sprach mit den anderen Leuten. Es wurde beschlossen, in einem Treck zu flüchten und die Heimat zu verlassen.

### **Fluchtversuch mit einem Treck**

Jeder der ein Pferd oder Kuhgespann hatte, einige auch nur mit Handwagen, sammelte seine Habseligkeiten zusammen. Alle trafen sich am Ortseingang und zogen los. Unser Treck blieb nicht lange allein, aus anderen Dörfern und Ortschaften kamen immer mehr Flüchtende dazu und so wurde der Treck immer länger, immer mehr Menschen schlossen sich zusammen. Nachdem wir etwa 30 Kilometer von unserer Heimat entfernt waren, stoppte der Treck und es hieß: „Es geht nicht weiter.“ Auf den Straßen und Brücken seien schon Panzersperren errichtet, sodass es kein Durchkommen mehr gebe. Nach einigen Tagen des Wartens in freier Natur, konnten wir am 4. Februar 1945 wieder zurück in unser Dorf.

### **Groß Schmöllen unter den Russen**

Als wir im Dorf ankamen, war der Schreck groß, alles was wir zurücklassen mussten – denn wir konnten ja nicht viel mitnehmen – war ausgeraubt und geplündert. Kühe und Schweine liefen auf der Straße herum und suchten nach Futter.

Am 10. Februar 1945 wurde dann mein Vater und weitere Männer aus dem Dorf, soweit sie kriegstauglich, sowie

krank oder invalide waren, zusammen mit einem Viehtransportzug nach Russland verschleppt.

Seit dieser Zeit hat meine Mutter und auch wir unseren Vater nicht wieder gesehen. Nun stand meine Mutter mit ihren fünf Kindern und ihrer Schwiegermutter alleine da, zu bemerken ist noch, dass mein kleiner Bruder gerade erst eineinhalb Jahre alt war. Wir hatten zwar noch etwas zu essen, da wir noch vor der Flucht einiges verstecken bzw. vergraben konnten, jeder versuchte irgendwie über die Runden zu kommen und suchte sich im Wald und Feld etwas Essbares.

### **Vertreibung durch polnische Soldaten**

Mitte Oktober 1945 kamen Polen und vertrieben uns erneut. Wir mussten alles stehen- und liegenlassen und hatten nichts mehr, nur noch das, was wir am Leib trugen. Wir mussten nun 12 Kilometer zu Fuß zum nächsten Bahnhof in die Kreisstadt laufen. In weiser Voraussicht, dass man uns noch mehr Sachen wegnehmen würde, haben wir uns mehrere Kleidungsstücke übereinander angezogen, um wenigstens etwas zu retten. Aber die Polen sind schnell dahintergekommen, und so haben sie sich einige Leute rausgesucht und mit in die Turnhalle genommen. Dort mussten sie sich ausziehen und einige gute Sachen abgeben. Meine älteste Schwester war auch mit dabei.

### **„Reise“ durch Deutschland im Güterwaggon**

Am Bahnhof wurden wir nach langer Wartezeit in Güterwaggons verfrachtet. Diese waren kalt und hatten keine Fenster, es gab kein Licht und keine Sitzgelegenheiten. Um die Notdurft verrichten zu können, stand in einer Ecke des Waggons ein alter Blecheimer. Wer dringend musste, tat dieses auf dem Eimer, egal ob Männlein, Weiblein oder Kinder. Bei einem kurzen Halt des Zuges wurde der Eimer draußen entleert und es ging weiter, denn aussteigen durfte niemand.

Im Spreewald in dem Ort CANSDORF war zunächst Endstation, hier wurden wir in ein Notquartier gebracht. Wir konnten uns, wenn auch nur notdürftig, etwas zu essen bereiten, natürlich nur von dem, was wir in der Umgebung auf den Feldern noch gefunden haben. Mit ein paar Möhren und Kartoffeln haben wir uns dann über Wasser gehalten. In der Not hatte man viele Einfälle und so wurde aus wenigen Lebensmitteln schmackhafte und sättigende Gerichte gezaubert. Es wurden ein paar Mauersteine übereinandergestapelt und obenauf eine alte Blechplatte gelegt und schon war ein Kochherd fertig.

Mitte November wurden wir wieder in Güterwaggons verfrachtet und so ging unsere Fahrt bis Stralsund, von hier sollten wir nach Rügen. Weil aber Sonntag war,

## Erinnerungen an meine Heimat Groß Schmöllen...

von Anna Reimer im Mai 2016

wollte man uns auf Rügen nicht aufnehmen, und der Transport ging zurück nach DEMMIN. Dort wurden wir auf einem Reiterhof in Pferdeställen untergebracht, es war eine sehr unmenschliche Behausung, Pferde waren nicht mehr im Stall, so wurde etwas Stroh über den Pferdemist ausgebreitet und das war unser Lager. Ratten und Mäuse gab es viele. Die liefen überall herum und flitzten auch über unsere Körper und sogar über das Gesicht. Man muss sich einmal vorstellen, wir kamen tagelang nicht aus unseren Kleidern, konnten uns nicht waschen oder sonst etwas machen.

Bald stellten sich Krankheiten ein, ich selbst hatte Geschwüre an den Beinen an den Knöcheln und Waden. Die Strümpfe klebten an dem blutigem Eiter und waren fast eingewachsen.

### Ankunft auf Rügen

Anfang Dezember kamen wir dann wieder mit Güterwaggons nach Stralsund auf dem Rügendamm-Bahnhof an. Der Rügendamm war noch nicht befahrbar oder begehbar, da er im Krieg durch die Deutsche Wehrmacht gesprengt worden war. Es gab nur eine kleine begehbare Pontonbrücke, über die wir zu Fuß gehen mussten. Es herrschte eisige Kälte und wir waren am Ende unserer Kräfte und völlig ausgemergelt.

In Altefähr ging es wieder in einen geschlossenen Güterzug bis nach Sassnitz Hauptbahnhof. Von hier ging es dann zu Fuß nach Dwasieden. Dort befand sich auf dem Schlossgelände ein Auffanglager, welches aus Baracken bestand.

Das Schloss bestand zur damaligen Zeit noch, es wurde erst 1948 gesprengt.

Wir kamen in einer Militärbaracke unter, die aus großen Räumen bestand, hier waren wir mit 12 bis 15 Personen in einem Raum untergebracht. Meine Mutter mit uns fünf Kindern und ihrer Schwiegermutter (unserer Oma). Wir waren sieben Personen und hatten insgesamt zwei Betten zur Verfügung. Essen gab es aus einer Großküche, jeden Tag dasselbe. Es war Steckrüben-Suppe nur mit Wasser gekocht, ohne Fleisch oder Fett, keine Kartoffeln kein Salz. Wir waren aber froh, überhaupt etwas Warmes zu bekommen. Brot gab es ganz wenig, das durfte man sich nur ansehen, damit es am nächsten Tag auch noch gereicht hat.

Mitte Januar 1946 wurden wir aufgeteilt: meine Mutter mit unserer Oma, mein kleiner Bruder und ich kamen nach PROMOISEL bei SAGARD.

Meine drei älteren Schwestern mussten noch im Lager in DWASIEDEN bleiben, da sie krank waren, sie hatten

einen Hautausschlag. Sie wurden dort mit weiteren Kranken vom Sanitätspersonal behandelt.

In PROMOISEL hatten wir nur eine kleine Stube, wo drei leere Betten standen.

Auf dem Flur stand ein alter Herd, auf welchen wir uns notdürftig etwas zu essen machen konnten. Wir haben uns dann nach und nach etwas zusammengebettelt. Meine Mutter ist zu einem Bauern arbeiten gegangen, um dafür etwas zum Essen zu bekommen. Es war Anfang 1946 und da war es schlecht etwas zu Essen zu bekommen; denn die Leute hatten selbst nicht viel, und abgeben wollte auch niemand etwas.

Ich bin dann ab April 1946 noch zwei Jahre in die Schule gegangen. In den Ferien war ich auch beim Bauern zum Arbeiten gegangen, nur um etwas zu Essen zu bekommen, Lohn gab es damals nicht. Im April 1948 wurde ich dann in der Kirche in SAGARD konfirmiert. Danach war ich froh, auf einem Bauernhof gleich eine Anstellung zu bekommen. Für ganz geringen Lohn musste ich alle Arbeiten verrichten, im Haus im Garten, auf dem Feld und im Stall. Bis 1951 habe ich es dort ausgehalten; die Arbeit war sehr schwer.

Danach habe ich in Sassnitz in einer Konditorei eine Anstellung als Hausgehilfin und Gehilfin in der Konditorei gefunden. Im Jahre 1953 habe ich dann meinen Mann kennengelernt dieser war selbstständiger Landwirt. Natürlich habe ich dort auch mitgearbeitet. Das waren wieder sehr schwere Jahre. Im Jahr 1960 wurden alle landwirtschaftlichen Betriebe zu LPGs, zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, zusammengeschlossen. Von den LPGs gab es verschiedene Typen: Typ 1, 2 und 3. Wir gehörten zum Typ 1, das hieß, unser Vieh hatten wir doch alleine zu bewirtschaften, die Feldarbeiten wurden gemeinschaftlich durchgeführt. Hier haben wir bis 1972 gearbeitet, danach habe ich meine Schwiegermutter gepflegt, die war demenzkrank.

Heute bin ich Rentnerin und genieße mein Rentnerdasein mit meinem Hund und meinem Sohn, der Schwiegertochter und der Enkelin. Mein Ehemann ist leider schon verstorben.

Meine Geschwister, bis auf eine Schwester, leben noch und zu ihnen habe ich auch guten Kontakt. An Geburtstagen finden immer Familientreffen statt und es wird viel – auch über alte Zeiten – erzählt. – Damit beende ich meine Erzählung.

*Frau Anna Reimer ist am 27. August 2020 verstorben. Der Text wurde uns durch ihren Bruder, Herrn Gerhard Ribatzke, Saßnitz, zur Verfügung gestellt.*



*Gabriele Zeitler-Prüfer im Jahr 2016, als sie nach 70 Jahren die Umstände ihrer ersten großen Reise noch einmal genau unter die Lupe nahm.*

*Am 1. Februar 2016 erschien danach dieser Text mitsamt Fotos von Markus Drossel im Obermain-Tagblatt. Wir danken der Familie und dem Redakteur für die Abdruckgenehmigungen für Text, Fotos und Repros.*

Als der Personenzug mit Flüchtlingen am späten Abend des 1. Februars 1945 in den Bahnhof der Eisenbahnerstadt rattert, ist er in einem erbärmlichen Zustand. Irgendwo bei Probstzella ist er am Nachmittag zwischen die Fronten geraten, erzählt man sich, unter Beschuss sind die Fensterscheiben allesamt geplatzt. Seither kroch die Eiseskälte die Glieder der bibbernden Fahrgäste hinauf, der Fahrtwind schnitt sich unbarmherzig in deren Gesichter.

Am Bahnsteig wartet bereits ein groß gewachsener, hagerer Mann mit Brille und Koffertasche auf die Heimatlosen aus den Ostgebieten. Mit seinen Blicken mustert der Arzt die Aussteigenden. Das Interesse von Dr. August Roßbach gilt den Kindern, die die riskante Fahrt ins Ungewisse antreten mussten. Vor allem die Säuglinge müssen betreut werden, ihre Überlebenschance ist bei diesen Bedingungen gering. Einer der Passagiere ist Gabriele Prüfer. Sie ist gerade einmal 18 Tage alt.

### **Ihre Geschichte aufgearbeitet**

So oder so ähnlich muss es sich zugetragen haben. Gabriele Prüfer, heute eine verheiratete Zeitler, hat selbst keine Erinnerungen daran, ließ sich jedoch diese Begebenheit ein ums andere Mal von ihren Eltern schildern. Und sie hat als ambitionierte Ahnenforscherin ihre eigene Geschichte von Flucht und Vertreibung sehr genau aufgearbeitet.

„Geboren wurde ich am 13. Januar 1945 in Schwiebus, um 20.05 Uhr im Bunker des dortigen Krankenhauses. Einen Tag, nachdem die Rote Armee in Königsberg in

Ostpreußen durchgebrochen ist“, erzählt sie. Schwiebus, heute Swiebodzin und 68 Kilometer östlich von Frankfurt (Oder) in Polen gelegen, war zu diesem Zeitpunkt eine florierende Tuchmacher- und Leinenmacherstadt mit einer sehenswerten Altstadt. Jene historischen Häuser waren 250 Jahre lang Heimat der Familie Prüfer. Bis Anfang des Jahres 1945. „Es war eine geplante Flucht“, sagt die heute 71-Jährige. Ihre Eltern hatten viel von den Gräueltaten gehört, die die anrückenden Sowjets anrichten würden. Und so hatte ihr Vater bereits früh ausgelotet, wohin er sich und seine Familie in Sicherheit bringen könnte. In Berlin lernte der Kaufmann Rudolf Prüfer in den späten 1930-er Jahren Dr. Carl-Ernst Neuber Freiherr von Neuberger kennen. Die beiden wurden enge Freunde. 1944 besuchten die Eltern von Gabriele Prüfer dessen Schloss – in Schney. Fortan stand der Plan, im Fall der Flucht am Obermain unterkommen zu wollen. Die Prüfers waren dem Baron so dankbar, dass sie beschlossen, ihr Kind – sollte es ein Mädchen werden – Gabriele zu nennen, zu Ehren der Tochter des Freiherrn. Mutter Lissi Prüfer und „Fräulein Klara“ („Sie war wie meine Zweitmutter und weit mehr wie ein Hausmädchen“) schafften mit Gabriele im Januar 1945 die Flucht aus Schwiebus buchstäblich in letzter Minute, erwischten nachts den letzten Zug gen Westen. Wenige Tage später marschierte die Rote Armee ein, richtete erhebliche Zerstörungen an. Trotz der Gefahr blieb Vater Rudolf einige Tage länger, um noch Dinge zu regeln. Man wollte sich in Berlin wiedertreffen.

„Es war ein strenger Winter, der von 1945. Wir hatten 30 Grad unter Null“, weiß die 71-Jährige aus Erzählungen. Von der Mark Brandenburg ging es zunächst nach Berlin. Es kam zum erhofften Wiedersehen, wenn auch denkbar knapp.

Wie durch ein Wunder überlebten die Prüfers in der Osloer Straße zwei flächendeckende Bombardierungen der Reichshauptstadt. Berlin brannte. Die Prüfers flohen erneut. In Probstzella überstanden sie den Beschuss ihres Zuges bei Probstzella.

### **Sorgsam eingepackt**

Die 18 Tage alte Gabriele hatten die Eltern sorgsam eingepackt in Kleidung und Watte. Nicht zu dick, nicht zu dünn. Als Transportbehälter diente ein Weidenkorb mit einer Daunendecke. So vermochte die lange Flucht durch klirrende Kälte ihr nichts anzuhaben. „Ich war ein großes und stabiles Kind. Das hat mir wohl das Leben gerettet“, meint die 71-Jährige. Dr. August Roßbach, Sohn des Medizinalrats Dr. Gustav Roßbach, der seit 1905 eine eigene Praxis in Lichtenfels betrieb, war zufrieden mit ihrem körperlichen Zustand. Er sollte in den Folgejahren ihr Kinderarzt bleiben.

## Auf der Flucht aus Schwiebus durch Eiseskälte

von Markus Drossel



### Porzellan, Glas und Hausrat

Die Prüfers machten in Porzellan, Glas und Hausrat. So, wie sie es einst schon in ihrem Haus in Schwiebus taten. Das zu diesem Zeitpunkt schon geplündert und zerstört war. Die Rote Armee kannte kein Erbarmen: Schwiebus versank in Schutt und Asche.

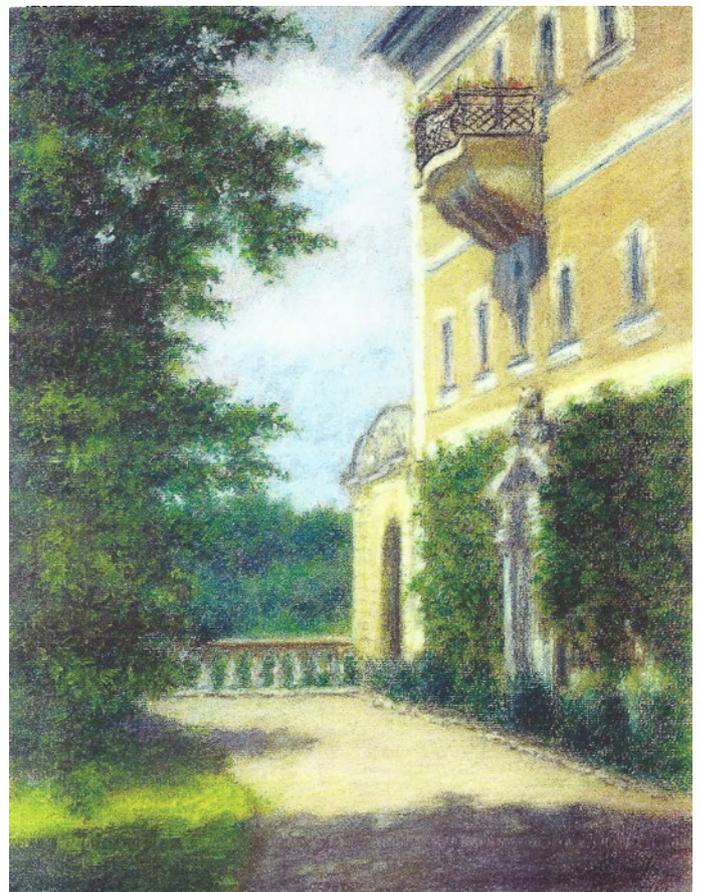
Mittlerweile lebt Gabriele mit ihrem Mann Rolf Zeitler in Burgkunstadt, fühlt sich als waschechte Oberfränkin. Auf die Schneyer im Allgemeinen und Dr. Carl-Ernst Neubert Freiherr von Neuburg lässt Gabriele Prüfer heute noch nichts kommen. Sie ist dankbar für all die Menschlichkeit, die ihr entgegengebracht wurde. Für das Miteinander in Zeiten der Not. „Mit Gottes Hilfe“ habe man die lange Flucht überlebt, schrieb ihr Vater Rudolf Prüfer einst in einem Brief an seinen Bruder. Dank der tatkräftigen Unterstützung der Menschen im „Gottesgarten“ fand die Familie am Obermain eine neue Heimat.

Obermain-Tagblatt, Rubrik Landkreis Lichtenfels vom 1.2.2016, Seite 3

<https://www.obermain.de/lokal/obermain/art2414,389231>

„Mit dem Pferdeschlitten wurden wir am Bahnhof in Lichtenfels abgeholt und nach Schney gebracht“, erinnert sich Gabriele Zeitler. Im Schloss wohnte die Familie im grünen Zimmer im zweiten Geschoss, mit einem Balkon über dem Haupteingang – und der „dicken Berta“, einem wuchtigen Kachelofen. Die Schneyer nahmen die Flüchtlinge aus der Mark Brandenburg herzlich auf. Julie, die Frau von Pfarrer Georg Seiß und Großmutter von Lichtenfels' Pfarrerin Anne Salzbrenner, stellte Kinderwagen sowie Stubenwagen und auch das Taufkleid, als Gabriele am 12. Februar im Schloss getauft wurde.

Da der Schneyer Pfarrer an der Front Dienst tun musste, übernahm es sein Vertreter Fuchshuber. Die Dorfbewohner brachten Babywäsche, umsorgten das kleine Mädchen. „Meine Eltern waren so dankbar für diese Hilfsbereitschaft.“ Die Schneyer ersparten der Flüchtlingsfamilie Hunger und Leid. Ein halbes Jahr lebten die Prüfers im Schloss. Sie waren nicht die einzigen Flüchtlinge, die hier unterkamen, ganz im Gegenteil: Der Baron stellte sein ganzes Schloss zur Verfügung, lebte selbst im fernen Berlin. Später zog die Familie nach Lichtenfels, erhielt dort von Willibald und Kunigunde Dröscher die Chance, ein Geschäft in deren Haus in der Coburger Straße 13 zu eröffnen. „Das war alles andere als selbstverständlich“, hebt Gabriele Zeitler heraus. „Es war ein Glücksgriff.“



## Flucht aus Züllichau und Wiedersehen mit der Heimat

von Christiane Schuster

Ich, Christiane Schuster, geborene Tauchert, wurde in Züllichau im Januar 1943 geboren. Meine Eltern wohnten in Bomst, aber die Großeltern sowie Tanten und Onkels waren Züllichauer. Wir sind am 30.01.45 wohl mit dem letzten Zug von Züllichau weg, sollten nach Kiel fahren zu einer Familie von einem Kriegskameraden meines Vaters, dessen Elternhaus wohl ein Bauernhaus war und deshalb Platz haben sollte. Unser Waggon wurde in Meyenburg Ostprignitz einfach abgehängt. Das hieß: Alle mussten aussteigen und die vielen Menschen wurden verteilt. Die ersten zwei bis drei Nächte waren wir bei Leuten untergebracht, die nur ihre Garage zur Verfügung gestellt haben. Wir, das waren meine Mutter, Elfriede Tauchert, mit ihren drei Kindern (Sept. 41 geb. meine Schwester, dann ich 43 und im Oktober 44 mein Bruder). Mein Großvater, Alfred Nehring, war kränklich, meine Tante, Magdalena Stempel, saß im Rollstuhl, hatte im Arm mich, als Kleinkind, und meine Schwester im Fußkasten. Mein Vetter, ihr Sohn, schob den Rollstuhl und meine Mutter den Kinderwagen. Der Säugling hatte auf der Flucht doppelte Lungenentzündung und wurde deshalb abwechselnd von meiner Mutter und meiner Großmutter getragen, so hat man es mir erzählt!

### Meine ersten Jahre nach der Flucht

Bis 1953 waren wir in Meyenburg. Der Opa, die Oma und die Tante sind dort verstorben. Und wir zogen alleine nach Neuglobsow. Dort hat Mutter ein Heim übernommen Sie wurde Leiterin des Altersheims „Im Sonnenhügel“ der Inneren Mission. Wir Kinder sind in Menz zur Schule gegangen.

Großer Sprung: Unser Vater ist bis heute vermisst, verschollen! Mutter hat „mit Gottes Hilfe“ viel geleistet! Wir, ihre Kinder, können nicht genug dankbar sein. Meine Schwester wurde Hebamme, ich eine Diakonie-Schwester, später staatliche Schwester wegen Heirat. Mein Bruder Orgelbauer bei Schucke in Potsdam. Wir Geschwister halten gut zusammen. Mutters Wunsch erfüllte sich.

### Reise nach Züllichau

Leider bin ich allein an allem interessiert, was unsere Wurzeln sind. Daher war ich vor einigen Jahren tatsäch-

lich in Züllichau und habe die Reise mit dem Heimatverein gemacht. Von Schwedt aus. Mit Renate Wollin aus Schwedt ging es nach Fürstenwalde, ab da mit dem Bus. Diese Reise bereitet mir jetzt noch Tränen, wenn ich daran denke. Ich war plötzlich da, von wo man ihn mir als Kind so viel erzählt hat. Die Menschen dort so freundlich, auch untereinander die Reisenden und die Leiterin Frau Schulz, die leider auch zu früh kurz danach gestorben ist. Durch Bomst ist der Bus gefahren, mir war ganz flau im Magen und ich sah im Geiste meine Eltern als junges glückliches Paar! Die vielen Briefe beinahe täglich geschrieben, die Mutter heimlich gehütet hat. Wir haben sie erst jetzt, nach ihrem Tod, gesehen und lesen können. Ich habe sie alle noch. Im Stammbuch der Eltern stellte ich fest, unser Vater war ein uneheliches Kind, geborener Petras, es gibt viele Petras in der Heimatzeitung. Meine Großmutter, geborene Petras, starb an Krebs, als mein Vater Walter erst 14 Jahre alt war. Eine Tauchert, Halbschwester gab es, die fünf Jahre alt war. Alle leben nicht mehr. Am Ende der Rundreise hielt der Bus zum Schluss noch einmal in Züllichau. Da stand ich plötzlich vor dem Krankenhaus, wo ich geboren wurde. Das eigenartige Gefühl kann man schlecht beschreiben. Es ging weiter – links davon war auf einmal ein Gedenkstein, einige Leute waren schon da. Ich half den betagten, die mit Krücken und Rollator dorthin wollten. Blumen und Kerzen waren dort. Ich stand ganz hinten und musste nur weinen. Alle meine Verwandten aus Züllichau standen vor meinen Augen:

MARTHA und ALFRED NEHRING

HEDWIG und PAUL FISCHER

KARL und ELISABETH FISCHER

LENA und ERICH STREMPER

Die Familie meiner Mutter, vom Vater kennen wir leider niemanden. Seine Großeltern sollten eine Mühle gehabt haben in der Nähe, wo ich nun wohne, Königsberg Neumark.

## Bei meinem Großvater in Obraberg – Flucht aus Züllichau

von Ursula Zander

*Ursula Zander hat lebhaftere Erinnerungen an ihre Kindheit in Obraberg und Züllichau und sandte uns zwei Texte zu, einen zu einem Erlebnis in Obraberg, einen zur Flucht aus Züllichau und einen Ortsteilplan ihrer Nachbarschaft in Züllichau. Ein Verwandter aus der Familie Enge erinnert sich an dasselbe Haus in Obraberg und sandte eine Skizze des Platzes mit Kirche und Gaststätte zu (siehe Beilage Ortspläne).*

Mein Name ist Ursula Zander, geborene Enge. Ich bin in Obraberg, Padligar, Podlegorz, im Haus neben der Kirche geboren. Ich war auf dem ehemaligen Gebiet der DDR 45 Jahre Lehrerin. Heute unterrichte ich noch Erwachsene, auch ausländische Bürger, an der Volkshochschule.

## Bei meinem Großvater in Obraberg – Flucht aus Züllichau

von Ursula Zander

Nun zu dem Haus meines Großvaters in Obraberg neben der Kirche, nicht das ehemalige Pfarrhaus, sondern das große Gebäude. Es war eine Gaststätte. Es gehörte meinem Großvater Gustav Kühn (Gastwirt, Landwirt, Postangestellter und Trichinenbeschauer). Am Abend läutete er immer die Kirchenglocken. Als kleines Mädchen durfte ich auch mal läuten. Getauft wurde ich in dieser schönen Kirche. Mit meinen Eltern lebte ich in Züllichau / Sulechów. Mein Vater hatte dort eine Kfz Werkstatt.

Oft besuchte ich meinen geliebten Großvater in Obraberg, auch im Jahr 1944. Ich nahm den Seiteneingang zum Grundstück, und da musste ich etwas Schlimmes sehen. Zwei SS-Leute brüllten zwei polnische Zwangsarbeiter an und sie hatten Knüppel in der Hand. Plötzlich kam mein Großvater – er war damals Ende 60 – angerannt, schrie die SS-Leute an und sagte: „Auf meinem Grundstück wird niemand geschlagen!“ Tatsächlich ließen sie die beiden Zwangsarbeiter gehen und ich war froh. Ja, mein Großvater musste den Tanzsaal für die SS-Leute zur Verfügung stellen. Im Gartengebäude wurde

für die polnischen Zwangsarbeiter gekocht. Obwohl mein Großvater so ein guter Mensch war, haben ihn die Russen bestialisch (in die Augen) erschossen. Ein deutscher Landarbeiter soll ihn als sogenannten Kapitalisten benannt haben.

Am 23. Juli 2011 war ich in Züllichau bei meiner befreundeten Familie zur Hochzeit (Freundschaft seit 1969). Am 24. Juli 2011 fuhr ich nach Podlegorz, um nach dem Friedhof zu schauen, denn dort sind meine Mutter, meine Großmutter und ein Onkel beigesetzt. Ich verlor meine Mutter schon mit dreieinhalb Jahren im Jahre 1936. Nach 67 Jahren hat man ihn abgeräumt – richtig. Die Freude über den neuen schönen Gedenkstein war riesig. Am 25. Juli 2011 brachte ich Seidenblumen hin, und hatte dabei eine nette Begegnung mit zwei jungen Männern aus Obraberg.

Für die Errichtung der Gedenkstätte danke ich den Bürgern von Podlegorz recht herzlich. *Anm. d. Redaktion: Das hat Ursula Zander ihnen auch mitteilen lassen.*

## Christel musste mit

Weihnachten 1944 lag die prachtvolle Puppe unterm Weihnachtsbaum. Noch heute sitzt sie auf einem Hocker in Ursula Zanders Wohnzimmer. Christel trägt einen ausladenden, festlichen, langen Rock und ein Haarband aus Spitze. Eine Puppe mit Haaren war damals etwas ganz Besonderes. Ursulas Vater, der eine Kfz-Werkstatt betrieb, hatte die Puppe woher auch immer organisiert. Einen Monat später ging sie auf große Fahrt. Die Rote Armee rückte auf Züllichau zu. In der Nacht zum 25. Januar 1945 kamen die Eltern plötzlich ins Kinderzimmer. Eine Puppe durfte Ursula Zander mitnehmen, aber die anderen. „Ich sah meine Puppen und war so traurig.“ Wenige Stunden später ging es im Sonderzug nach Westen. Eine Schultasche voll Kleidung und ihre Puppe Christel waren alles, was ihr aus ihrer Kindheit blieb. Mehr als 20 Jahre sah sie das Haus ihrer Kindheit nicht.

### Die erste Heimatreise von Ursula Zander nach Podlegorz/Obraberg

1969 fuhr Ursula Zander mit ihrem Vater das erste mal wieder in die alte Heimat. Von der Kfz-Werkstatt des Vaters stand nur noch der Sockel der Tankstelle, an der die kleine Ursula als Kind Benzin von Hand gepumpt hat. Plötzlich hielt ein Trabant neben ihnen an. „Ein großer stattlicher Mann stieg aus und sprach uns auf Deutsch an, erinnert sich Ursula Zander. Er hieß Bruno und wie sich herausstellte, kannten sich Brunos Lehrmeister und

Ursula Zanders Vater von früher. Diese zufällige Begegnung war der Beginn einer deutsch-polnischen Freundschaft, die bis heute anhält. ... Bis heute fährt Ursula Zander regelmäßig, oft mehrmals im Jahr nach Polen. Die 170 Kilometer stören die pensionierte Lehrerin nicht. „Ein Navi brauche ich nicht. Ich kenne die Gegend aus dem Effeff.“ ... In ihrem früheren Wohnhaus wohnen heute wieder Menschen. „Die jungen Leute in Polen gegen viel offener mit der Geschichte um“, sagt sie. (nach einem Zeitungsartikel von Christian Zielke in der Märkischen Allgemeinen vom Dezember 2012)

Ursula Zander steht in Kontakt mit dem zuständigen Bürgermeister des Ortes, der katholischen Kirchengemeinde und der befreundeten Familie. Für den Heimatbrief hat sie einen Ortsteil-Plan vom damaligen Obraberg gezeichnet.

Ursula Zander, geb. Enge  
Rudolf-Breitscheid-Str. 10,  
15741 Bestensee

Zuletzt wohnte Ursula Zander geb. Enge in Züllichau in der Bahnhofstr. 36 in Züllichau.

*Quelle Flucht aus Züllichau: „Christel musste mit“ Artikel von Christian Zielke in der Märkischen Allgemeinen Dezember 2012.*

## Suche nach Familie Petras aus Züllichau von Brigitta Schönwald

In den Unterlagen meiner Mutter, Brigitta Schönwald, geb. Schmidt (Züllichau) habe ich ein Foto gefunden. Es könnte sich um eine Geburtstagsfeier "bei Petras" (so steht es auf der Rückseite) handeln. Das kleine sitzende Mädchen im linken Vordergrund ist meine Mutter, das identisch gekleidete größere Mädchen direkt dahinter (beide mit langen Zöpfen) meine Tante Bärbel (Barbara Schmidt).

### Meine Frage:

» Ich wüsste gern, wer sonst noch auf dem Foto abgebildet ist, - der Mann in Wehrmachtsuniform, die drei Frauen, die übrigen Kinder.

Vielleicht erkennt sich jemand selbst oder einen Angehörigen wieder und mag mir dies mitteilen...

» Ist dies die Familie Petras? Gibt es noch Lebende/Angehörige/Nachfahren, die etwas dazu sagen oder Erinnerungen beitragen können?

» Aus welchem Jahr ist dieses Foto? 1943? 1944? Wo ist es aufgenommen worden?

» Gab es ein Fotogeschäft in Züllichau namens Petras?

Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen

*Isabel Schönwald*

### Kontakt:

Isabel Schönwald



Foto von einer Geburtstagsfeier. Wer kennt die Menschen auf dem Bild?

## Suche Familie Kliem in Ostritz und Groß-Schmöllen

Leider konnte ich keine Daten zur mütterlichen Linie meines Vaters erhalten. Deshalb möchte ich hier fragen, ob mir jemand Hinweise geben kann.

Meine Großmutter väterlicherseits hieß Johanna Karoline Kliem, geborene Richter. Sie wurde laut Heiratsurkunde am 27. Oktober 1869 in Ostritz geboren. Ihre Mutter hieß Johanna Maria Richter, "verwitwet Landwirt Krutsch". Als ihr Wohnort wird 1907 Groß Schmöllen angegeben. Meine Großmutter muß zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung eine uneheliche Tochter namens Martha gehabt haben

### Meine Frage:

» Hat jemand etwas von Johanna Karoline Richter oder ihrer Mutter Johanna Maria Richter oder vom Landwirt Krutsch in Groß Schmöllen oder Ostritz erfahren?

### Kontakt:

Eberhard Kliem

03051 Cottbus, Kleine Gartenstr. 2a

Telefon: +49 (0)355 72 04 59 / +49 (0)171 802 84 77

E-Mail: eberhard.kliem@web.de

## Gefunden – Unterlagen zu Tepperbuden und trotzdem auf der Suche

*Horst Goebel dankt für die Zuschriften, Kontakte und Reaktionen, die er auf seinen Bericht und seine Fragen bekam. Es ging um die verschiedenen Befehle (erster, zweiter, deutscher, polnischer), Tepperbuden zu verlassen und um die Route des Flüchtlingstrecks. Sein Artikel war im Heimatbrief 2021, S. 13-15.*

Im Heimatbrief Züllichau-Schwiebus 2021 wandte ich mich an alle Leser, ob noch jemand Angaben über die verzweifelte Zeit, Dezember 1944 bis Juni 1945, machen kann.

Ich war erstaunt und habe mich sehr gefreut über die schriftliche Aufzeichnung von Herrn Stefan Petriuk aus Langballigholz und ganz besonders über das Gespräch mit Frau Charlotte Reichel aus Tepperbuden, jetzt Pflegeheim Hanau. Mit 91 Jahren hat Frau Reichel ihre Erlebnisse aus der Zeit der Vertreibung noch sehr gut in Erinnerung. Dafür meinen besonderen Dank. Ich danke auch Herrn Petriuk über den geschichtlichen Ablauf vom „Freistaat Schwenten“, von Unruhstadt (Karge) und den umliegenden Dörfern Ruden, Wilze und Kreutz.

Die wenigen Bilder und Fotos, die man aus der damaligen gesetzlosen Zeit noch retten konnte, geben auch

Zeugnis über das kulturelle Landleben der Jugend, bis in die kleinsten Dörfer wieder. Es sind Bilder in wunderschönen Trachten, ohne Spaten und BdM-Kleidung.

Von Herrn Otto Zurke aus Kalzig, leider schon verstorben, habe ich einige Dorflagepläne bekommen (Beilage Ortspläne). Als ich mit meiner Familie (Kinder und Enkelkinder) 2017 das letzte Mal Tepperbuden besuchte, waren die meisten Grundstücke nicht mehr vorhanden. Hin und wieder waren noch Reste von Fliederbüschen oder Beton von den damaligen Bauernhöfen zu erkennen. Wir haben aber auch die Gastfreundschaft polnischer Familien kennen gelernt. Tepperbuden und Umgebung, wie Wilzen und Ruden sind eine wunderschöne See-, Wald- und Wiesenlandschaft. Mit dem Fahrrad kann man seine alte Heimat ohne Behinderung von Autos und anderer Technik auf guten Waldwegen befahren.

### Neue Frage zu einem Gruppenbild:

Auf dem Bild ist mein Onkel Willi Adam (untere Reihe, der Dritte von rechts) und meine Tante Elly Adam (oberste Reihe, 2. von rechts) zu sehen. Vielleicht gibt es in der Betrachtung noch bekannte Personen, die uns zu dem Anlass etwas sagen können?



Reihe unten, 3. von rechts: Willi Adam; Reihe oben, 2. von rechts: Elly Adam



3. von rechts: Elly Adam

Wenn es jetzt noch aus der Zeit Dezember 1944 bis Juni 1945 Erinnerungen gibt, dann bitte an meine Adresse schreiben oder mit mir telefonieren.

**Kontakt:**

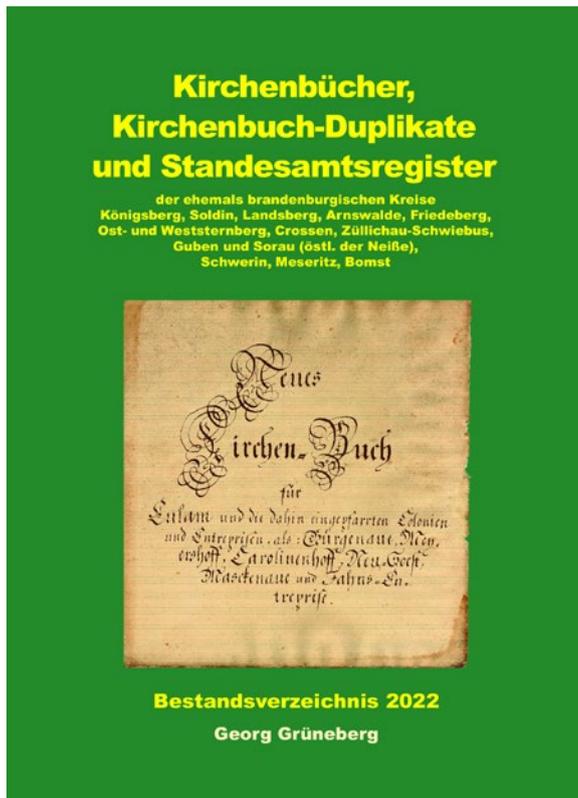
Horst Goebel  
Lindenstraße 4, 39435 Egel  
Telefon: +49 (0)39268 22 52



Besuch in der Heimat 2017.  
In der Mitte Horst Goebel.



Grundstück Heinrich Adam (Neu Tepperbuden)  
an der Faulen Obra



## Bestandsverzeichnis Grüneberg 2022 der Kirchenbücher, Kirchenbuch-Duplikate und Standesamtsregister der Neumark

Liebe Heimatfreunde,

das aktualisierte Bestandsverzeichnis 2022 aller heute noch existierenden Kirchenbücher und Standesamtsregister der Neumark ist seit Anfang des Jahres auf dem Markt.

Das seit 1998 erscheinende Werk hat sich ungewollt zu einer periodisch erscheinenden Publikation entwickelt, weil immer wieder Daten ergänzt werden können. Ursache dafür sind die bis heute schwer durchschaubaren staatlichen und kirchlichen Archivbestände in der alten Heimat. Datenschutzfristen, sich verändernde Archivvorschriften bzw. Abgabefristen der Standesämter an die staatlichen Archive Polens führen u.a. dazu, dass vereinzelt Jahrgänge an Standesamtsregistern neu und teilweise an ungewöhnlicher Stelle auftauchen, andere, angeblich in den Standesämtern vorhandene Jahrgänge, sind nicht mehr auffindbar.

Die in der polnischen Suchmaschine „szukajwarchiwach“ angegebenen Bestände stimmen häufig nicht und die Onlinestellung verfilmter Bestände stockt seit vielen Jahren.

Deshalb ist das aktuelle Bestandsverzeichnis nach wie vor ein unverzichtbares Hilfsmittel für jeden, der sich mit seiner Familiengeschichte jenseits von Oder und Neiße befasst.

*Georg Grüneberg*

Bestellung: [druckerei@grueneberg-lenzen.de](mailto:druckerei@grueneberg-lenzen.de),  
oder Tel. 038792 7211

Preis bei Onlinebestellung 30,00 Euro,  
versandkostenfrei.

## Wilkau/Wilkowo

### Rückblick: Präsentation der deutsch-polnischen Broschüre „Wilkau/Wilkowo“ im Rathaus von Schwiebus/Świebodzin (Polen), 30. Mai 2017

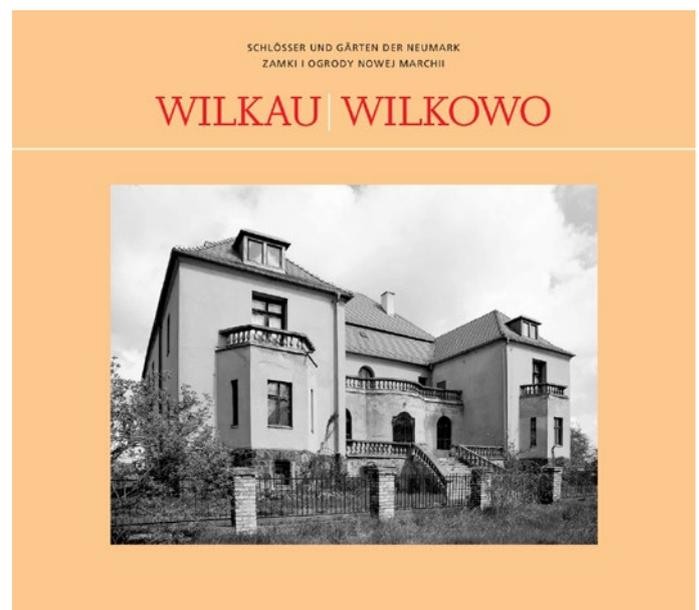
Die neue zweisprachige Schlösser-Broschüre „Wilkau/Wilkowo“ wurde am 30. Mai 2017 von der Herausgeberin Dr. Sibylle Badstübner-Gröger und der Autorin Maja Błażejewska im polnischen Świebodzin/Schwiebus vorgestellt. Die Veranstaltung, die in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt der Wojewodschaft Lubuskie und der Stadt Schwiebus erfolgte, fand im Rathaus der Stadt vor zahlreichem und höchst interessiertem Publikum statt.

### Wilkau / Wilkowo

#### Schlösser und Gärten der Neumark

Maja Błażejewska

Heft 19, Berlin 2017, ISBN-Nr. 978-3-941675-85-8  
Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark in der  
Deutschen Gesellschaft, herausgegeben mit finanzieller  
Unterstützung der Rudolf-August Oetker-Stiftung.



<https://www.deutsche-gesellschaft-ev.de/shop/schloesser-gaerten-der-neumark/585-wilkau-wilkowo.html>

## Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark



STIFTUNG

SCHLÖSSER UND GÄRTEN DER MARK

### Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark

#### Wer ist der Freundeskreis?

Der Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark ist ein seit 1992 unter dem Dach der Deutschen Gesellschaft e. V. selbstständig arbeitender Bereich. Er finanziert sich ausschließlich über Spenden und Mitgliedsbeiträge, seine Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich. Der Freundeskreis arbeitet eng mit dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, der Brandenburgischen Schlösser GmbH und vielen Förderkreisen zusammen.

#### Was will der Freundeskreis?

Die Mark Brandenburg und Berlin sind reich an schönen und interessanten Schlössern, Herrenhäusern, Guts- und Parkanlagen. Aufgrund von Vernachlässigung und Zweckentfremdung befanden sich 1990 viele von ihnen in schlechtem Zustand, und dies hat sich teilweise noch nicht geändert. Der Freundeskreis möchte die Einwohner des Landes und seine Gäste darauf aufmerksam machen, dass diese geschichtsträchtigen Anlagen ein wesentlicher Teil der märkischen Kultur- und Denkmallandschaft und der Landesgeschichte darstellen. Er will vor allem die Eigeninitiativen der Gemeinden und ihrer Einwohner stärken, die Menschen interessieren und ermuntern, selbst etwas für die Erhaltung des baukünstlerischen Erbes zu tun.

#### Wie arbeitet der Freundeskreis?

Durch unsere Öffentlichkeitsarbeit machen wir die Einwohner der Mark Brandenburg und von Berlin und darüber hinaus auf diese unschätzbaren und unverzichtbaren, Identität stiftenden Kulturgüter aufmerksam und helfen mit, sie für die Nachwelt zu erhalten. Mit fachkundigen orts- und kunstgeschichtlichen Führungen, Exkursionen, Vorträgen, Diskussionen und Publikationen wollen wir die örtliche Bevölkerung und eine breite Öffentlichkeit für die Restaurierung und Pflege der Baudenkmäler gewinnen. Wir versuchen Kontakte zu möglichen Geldgebern und Sponsoren herzustellen, die z. B. einzelne Teile eines Gesamtkonzeptes finanzieren könnten. Es werden fördernde Mitglieder gewonnen, die durch regelmäßige Beiträge Anstoßfinan-

zierungen der Kommunen für dringende Restaurierungen ermöglichen. Mit Benefizkonzerten versucht der Freundeskreis außerdem, öffentlichkeitswirksam auf bestimmte Restaurierungsvorhaben aufmerksam zu machen und den Fokus auf bedrohte Bau- und Gartendenkmäler zu lenken.

#### Publikationen des Freundeskreises

In der Reihe „Schlösser und Gärten der Mark“ sind bisher über 150 Schlössermonografien zum Teil in Zweit- und Drittauflagen erschienen, in denen jeweils die wechselvolle Kultur-, Bau- und Besitzergeschichte eines Schlosses oder Herrenhauses beschrieben werden. Sämtliche Publikationen enthalten u. a. Fotos des Architektur-Fotografen Volkmar Billeb. In unserem [Shop](#) können Sie die [Veröffentlichungen des Freundeskreises Schlösser und Gärten der Mark](#) bestellen.

#### Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark

in der Deutschen Gesellschaft e. V.

Voßstr. 22, 10117 Berlin

Tel.: 030 88 412 266

Fax: 030 88 412 223

#### Ansprechpartnerin:

Dr. Sibylle Badstübner-Gröger, Vorsitzende

E-Mail [freundeskreis@deutsche-gesellschaft-ev.de](mailto:freundeskreis@deutsche-gesellschaft-ev.de)

#### Bürozeiten:

Montag bis Freitag: 10:00 bis 15:00 Uhr

#### Bankverbindung des Freundeskreises:

Deutsche Gesellschaft e. V.

Berliner Sparkasse

IBAN: DE 48 1005 0000 2970 0067 85

BIC: BELADEVB33XXX

#### Der Freundeskreis auf Facebook:

[www.facebook.com/FreundeskreisSchloesserDerMark](http://www.facebook.com/FreundeskreisSchloesserDerMark)

### Tagestouren in die Heimat

**Momentan können keine Tagestouren mit Oderlandführer Walter Hausdorf angeboten werden.**

**Informationen dazu können telefonisch ab Juli auf der Ruf-Nr. 03 39 31 89 97 88 abgerufen werden. Oder Sie finden Informationen auf unserer Website.**

**Sie hören dann eine Ansage mit Informationen.**

## **HEIMATBRIEF 2022, SEITE 46 – 64**

**Auf diesen Seiten befinden sich in der Druck-Ausgabe die Geburtstagslisten sowie die Liste der Verstorbenen. Aus Datenschutzgründen sind diese Informationen im Internet nicht verfügbar.**

**Weitere Informationen erhalten Sie beim 1. Vorsitzenden, Jan-Pieter Rau.**

**Wir bitten um Verständnis!**

## Bilder und Gedichte



Das Foto von dem **Gemälde des Nischlitzsees** sandte uns Torsten Luschert ein.

Er schreibt dazu: „Unseres Wissens ist das Bild von einem Maler namens Schreier oder Schreiner aus Halle an der Saale Anfang der 1950er Jahre gemalt worden. Er hat es leider nicht signiert. Als Vorlage diente eine Schwarz-weiß-Postkarte. Seitdem ist das Bild in Familienbesitz.“

*Scheene Zeit is im ze schnell,  
eh' man sich's versickt.  
Doch man freet sich o noch dran,  
wenn man rickwärts blickt!*

von Emma Neumann

*Was wir besitzen, ist nur geborgt:  
Worin wir wohnen, was wir haben, wer wir sind.  
Die wir lieben, sind nur geborgt.  
Wann sie gehen, entscheiden wir nicht.  
Wir entscheiden, ob wir die Erinnerung  
als Geschenk annehmen wollen.*

von Isabel Schönwald

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

STEINERNE HOCHZEIT  
ANNI und MANFRED  
JENSCH

Manfred und Anni Jensch, geb. Lossie, feierten am 8. Juli 2021 das Fest der Steinernen Hochzeit. Damit wurde der Winterhochzeitstag zu einem Sommerhochzeitstag.



Hochzeit von Anni und Manfred Jensch  
am 8. Januar 1954

## „Steinerne Hochzeit“ in Westerhof

Anni und Manfred Jensch feiern heute besonderes Jubiläum

**WESTERHOF.** Nach 67,5 Jahren feiert ein Ehepaar die „Steinerne Hochzeit“. Dieses seltene Jubiläum erleben die Eheleute Anni Jensch, geborene Lossie, und Manfred Jensch aus Westerhof am heutigen Donnerstag.

Das Symbol für dieses Hochzeitsjubiläum ist der Stein, welcher für Festigkeit und Beständigkeit steht. Seine Form und Farbe erhält ein Stein, durch den Einfluss der Elemente, durch Regen,

Wind und Sturm, aber auch durch Sonnenschein und natürlich durch den Lauf der Zeit.

**Höhen und Tiefen erlebt und gemeinsam gemeistert**

Das Hochzeitspaar hat nach so vielen gemeinsamen Ehejahren so einige Höhen und Tiefen erlebt und gemeinsam gemeistert. Die Verbindung zwischen ihnen hat mittlerweile eine Festigkeit erlangt, die sich mit

der Härte eines Steines vergleichen lässt.

Im Kreise der Familie werden Anni Jensch, geboren am 8. Januar 1933, und Manfred Jensch, geboren am 16. September 1930, die Besonderheit der „Steinernen Hochzeit“ gebührend feiern.

Ehrenortsbrandmeister Manfred Jensch hat in Westerhof 16 Jahre lang als Ortsbrandmeister die Geschicke der Ortswehr geleitet und geprägt.

red

Gandersheimer Tageblatt

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!



**EISERNE HOCHZEIT  
(65-JÄHRIGES EHEJUBILÄUM)**

feierten **WOLFGANG und INGRID HENNING** am 9. Juni 2021. Wolfgang Henning stammt aus Glauchow, ist in seiner Kindheit mit seiner Familie nach Wilkau umgezogen, weil der Vater als Lehrer versetzt wurde. Das Schwarz-weiß-Foto zeigt das Brautpaar am Tag seiner Hochzeit, dem 9. Juni 1956. Heute lebt das Jubelpaar in Berlin.

In dieser Ausgabe ist ein ausführlicher Bericht über das Oderhochwasser 1940 (s.S. 6)



**DIAMANTENE HOCHZEIT  
KARIN und ULRICH DREWLO**



Ulrich und Karin Drewlo, geb. Kuhn, aus Glauchow feierten am 26.8.2021 ihren 60. Hochzeitstag. Ihre Fotos aus Glauchow sind auf den Seiten 9 und 10.



## Adressen und Ansprechpartner

### Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.

#### Vereinsanschrift: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.

c/o Stiftung Brandenburg  
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)

#### 1. Vorsitzender: Jan-Pieter Rau

Waldsiedlung 5, 16831 Rheinsberg  
Telefon: +49 (0)33931 80 47 60  
Mobiltelefon: +49 (0)176 24 32 27 27  
E-Mail: vorstand@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

#### 2. Vorsitzender: Günter Schildmann

Wildkancelweg 10, 15566 Schöneiche bei Berlin  
Telefon: +49 (0)30 64 38 71 40  
Mobiltelefon: +49 (0)176 48 26 94 59  
E-Mail: g.schildmann@gmx.de

#### Kassenwart: Ingolf Noske

Tschaikowskistr. 29, 15831 Mahlow  
Telefon: +49 (0)3379 31 20 38  
Mobiltelefon: +49 (0)172 417 50 48  
E-Mail: i.noske@t-online.de

#### Spendenkonto: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.

IBAN DE80 1005 0000 0190 8172 08  
BIC BELADEVB33XXX bei der Berliner Sparkasse

#### Adressänderungen bitte an: Jan-Pieter Rau

Waldsiedlung 5, 16831 Rheinsberg  
Fax: + 49 (0) 321 23 70 88 00  
E-Mail: kartei@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

### Landmannschaft Ostbrandenburg/Neumark e.V.

#### Bundessprecher:

##### Dr. Bernd von Sydow

Gummern 12, 29493 Schnackenburg  
Telefon: +49 (0)5840 98 95 98  
E-Mail: bernd.sydow@gmx.de

#### Stellv. Bundessprecherin:

##### Silke Lüders

Lindenstraße 90, 23843 Travenbrück  
Telefon: +49 (0)4531 27 59  
E-Mail: silke.lueders@t-online.de

#### Stellv. Bundessprecher, Schatzmeister:

##### Jochen Ullrich

Himmelfortener Weg 52, 59823 Arnsberg  
Tel: +49 (0)2931 778 93  
Mobil: +49 (0)172 232 48 38  
E-Mail: jochenullrich@gmx.net

### Stiftung Brandenburg

#### Rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts

[www.stiftung-brandenburg.de](http://www.stiftung-brandenburg.de)

#### Vorstand: Dipl. Ing. Joachim Ullrich

Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)  
E-Mail: vorstand@stiftung-brandenburg.de

#### Sekretariat:

Tel: +49 (0)3361 31 09 52  
E-Mail: info@stiftung-brandenburg.de

#### Vorsitzender des Stiftungsrates: Dr. Wolfgang Kessler

Raserstraße 8, 41747 Viersen

#### Sekretariat und Museum: Matlen Horn

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag  
(ausgenommen Feiertage) von 9.00 bis 13.00 Uhr  
Besuche außerhalb dieser Zeit  
bedürfen besonderer Vereinbarung.  
Telefon: +49 (0)3361 31 09 52

#### Bibliothek & Archiv: Joanna Jakutowicz

Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag  
(ausgenommen Feiertage) von 10.00 bis 15.00 Uhr  
Um Anmeldung zur Bereitstellung von Arbeitsplätzen  
wird gebeten:  
Telefon: +49 (0)3361 31 09 53 oder  
E-Mail: bibliothek@stiftung-brandenburg.de

### Anschriften in Swiebodzin, Lubuskie Polen

#### Muzeum Regionalne w Swiebodzinie

##### Dyrektor Marek Nowacki

Plac Jana Pawła II (Ratusz) 1, 66-200 Swiebodzin  
Lubuskie, Polska  
Telefon: +48 (0)68 475 08 38 biuro  
Telefon: +48 (0)68 475 08 37 ekspozycja, sprzeda  
Fax: +48 (0)68 475 08 39  
E-Mail: biuro@muzeumswiebodzin.pl  
<https://muzeumswiebodzin.pl>

#### Privatsammlung von Objekten aus Schwiebus & Umgebung

##### Piotr & Irena Szarek

Kawaleryjska 6A, 66-200 Swiebodzin  
Telefon: +48 (0)792 19 77 52  
E-Mail: pieczarek@gazeta.pl

Impressum und Redaktionsanschrift auf S. 3 unten  
Redaktionsschluss für den Heimatbrief 2023: 15. Januar 2023